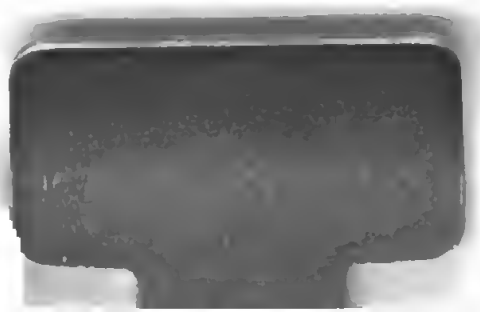
H.g.hum.
251
-3-

4. g. hum. 251 (3



H.g.hum.
2.51
-3-

Darlegung

des

religiösen und religionsgeschichtlichen Charakters und Verhältnisses

der

Herren Gutzkow und Menzel

nebst

Bemerkungen

über den

Ausgang und das Ziel der Weltgeschichte in Beziehung auf Menzel's Ansicht darüber.

Nürnberg, 1836.
Verlag von Schneider und Weigel.
(Julius Merz.)

Stadtbibliothek
München

H. q. hum. 251 (3

Darlegung

des

religiösen und religionsgeſchichtlichen Charakters
und Verhältniſſes

der

Herren Gutzkow und Menzel

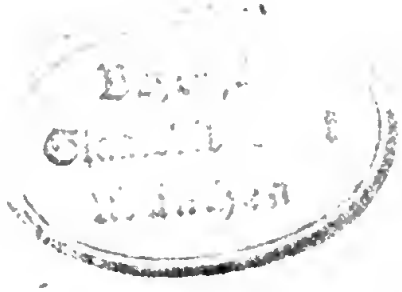
nebſt

Bemerkungen

über den

Ausgang und das Ziel der Weltgeſchichte in Beziehung auf Menzel's Anſicht darüber.

Nürnberg, 1836.
Verlag von Schneider und Weigel.
(Julius Merz.)



Neige dein Ohr, mein Gott, und höre, thue deine Augen auf, und siehe, wie wir verstöret sind!

Daniel 9, 18.

Vorwort.

Nachdem der Verfaſſer dieſer kleinen Schrift durch Herrn Menzel's kritiſche Gemeinheit und Bösartigkeit — ganz ohne irgend eine perſönliche Beziehung darauf zu haben — bereits in einem außerordentlichen Grade indignirt worden war, fiel ihm deſſelben „Geiſt der Geſchichte" in die Hände und es ergriff ihn das höchſte Staunen, als er in dieſer Schrift

eines Mannes, der Andere mit ſolchem welt-aufregenden Zetergeſchrei der Irreligioſität und Widerchriſtlichkeit zu beſchuldigen unternimmt, eine innere Vollendung des Gegenſatzes gegen alles Höhere und Göttliche und eine Steigerung des irreligiöſen Princips zum völlig Sataniſchen, von der er weder aus Vergangenheit noch aus Gegenwart irgend eine Erfahrung gehabt, vor Augen ſah. Er empfand es ſofort als einen Drang der Pflicht, den Verſuch einer öffentlichen Entlarvung dieſes menſchenverfolgenden Heuchlers zu machen, wie nun in den folgenden Blättern dem Publicum vorgelegt iſt. Möchte doch Menzel's in jenem Buche aufgeſtellter empörender Satz: daß das Böſe alles moraliſche Leben zu überwinden beſtimmt ſey, ihm

nicht länger in des eigenen boshaften Herzens die Nation entwürdigendem Triumphe eine Bestätigung zu finden scheinen können!

Was Herrn Gutzkow betrifft, so steht der Verfasser diesem, eben so, wie Menzeln, persönlich gänzlich fern und hat nie eine Berührung mit ihm gehabt; auch ist des Verfassers Weltansicht und sein Verhältniß zum Christenthum wesentlich anders bestimmt, als Gutzkow's, wie vorliegende Schrift genugsam bezeugen wird. Das hindert indessen den Verfasser nicht, dem ihm wegen seines so sehr verkannten religiösen Tiefgefühls interessanten Manne, in den Punkten, in Hinsicht welcher diese Schrift auf denselben zu sprechen kommt, die ihm gebührende Achtung und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; für Weiteres jedoch als

ausdrücklich berührt wird, soll diese Schrift nicht als Verfechterin gelten.

Wir bemerken nur noch, daß eine frühere Erscheinung dieser Schrift durch äußere Umstände verhindert worden ist.

Inhalt.

Pag.

I. Gutzkow 1

II. Menzel 10

III. Die letzten Zeiten 25

Anhang 63

I. Gutzkow.

„O Jesus! Nie warst du mir theurer, als thränenvergießend im Garten von Gethsemane! Jesus! Du batest Gott, daß er den Kelch dieses herben Todes möchte an dir vorüber gehen lassen, du, du, der die Welt verändert hat! Und die Jünger schliefen. Sie achteten deiner flehenden Stimme nicht, daß sie mit dir wachten, daß sie mit dir weinten auf dem Oelberge. Ach um mich schlafen sie Alle und Niemand kennt den Schmerz, der mich verzehrt.“

Wally.

„Von der Peripherie der Gestalten, welche erwartend und drängend um die Geburtsstätte des neu werdenden Geistes umherstehen, ist der Schmerz und die Sehnsucht des unglücklichen Bewußtseyns der Mittelpunkt und das gemeinschaftliche Geburtswehe seines Hervorgangs.

Nach Hegel's Phänomenologie
p. 566. der 2. Ausg.

Es giebt eine Religiosität des in seinem Glauben befriedigten und beruhigten Gemüthes, es giebt auch eine Religiosität des Schmerzes und der Verzweiflung.

Hier kann der Fall eintreten, daß indem das religiöse Gemüth in Beziehung auf die alte und äußerlich bestehende Gestalt der Religion zerstört und aufgelöst ist, dasselbe in Form der Irreligiosität, ohne seinem Wesen nach irreligiös zu seyn, in die Erscheinung tritt, daß da, wo Vorstellung und Rede sich negativ gegen Gott und Religion erweist, in den Tiefen des Gemüthes das göttliche Princip in lebendiger Inwohnung und Gegenwart sich regt. Diese Regung ist dann der tiefe Schmerz um Gott, die herzzerreißende Sehnsucht nach dem verschwundenen, geschiedenen, dem Bewustseyn entrissenen Gott, und daß in Form dieses Schmerzes, dieser Sehnsucht das religiöse Princip noch in der That und lebendig vorhanden ist, ist eben so gewiß, als daß das Princip der Liebe nicht fehlt, wo man um geschiedene oder gestorbene Geliebte weint. Diese Religiosität des Schmerzes, wo sie sich, wie in Gutzkow's Wally zeigt, als solche zu erkennen und anzuerkennen, ziemt sich die Einsicht, Besonnenheit und Billigkeit zu haben.

Diejenigen, welche sagen, wir wissen nichts von Gott, er ist uns unerforschlich und unnahbar, in unerreichbarer Ferne und Geschiedenheit von uns, sein Wesen bleibt uns unerkennbar immerdar und berührt sich nicht mit uns, er ist außer uns und wir außer ihm ohne alle innere Gemeinschaft und Einheit mit ihm — und die dabey in der Sphäre des rein endlichen, unwahren und nichtigen Seyns und Bewußtseyns, das sie als das allein dem Menschen zukommende bestimmen, sich wohl, behaglich, glücklich,

heiter fühlen, wovon wir unten ein ausgezeichnetes Beyspiel aufführen werden, — diese wahrlich sind irreligiös, sind verabscheuungswürdig irreligiös und von Gott gefallen; wenn aber Gutzkow's Wally ruft: „Wir erkennen Gott nicht! Nun und nimmermehr!" — so ist dieß der Ausdruck des tiefsten Schmerzes darüber, daß Gott als ein Unerkennbares, ein Jenseits des Menschlichen, ein von uns Geschiedenes, Fernes und Fremdes gewußt wird und dieser Schmerz, weil die tiefste Sehnsucht nach Gott, gehört sicherlich zu dem tiefsten und edelsten Religiösen, was es giebt. Er wird weiterhin als so grenzenlos dargestellt, daß Wally das ihr als von Gott geschieden und entleert erscheinende Daseyn unerträglich findet und sich in diesem Schmerze, dieser Verzweiflung an aller Einheit, Vermittlung und Versöhnung des Menschlichen mit dem Göttlichen den Tod giebt. „Noch sechs Monate hielt Wally ein Leben aus, dessen Stütze weggenommen war. Sie die Zweiflerinn, die Ungewisse, die Feindin Gottes (nicht des wahrhaftigen) — war sie nicht frömmer, als die, welche sich mit einem nicht verstandenen (substanzlosen, zu Trost und Frommen der Ichheit, des particulären Selbstes, willkürlich ergriffenen und festgehaltenen — wie wir sagen würden) Glauben beruhigen? Sie hatte die tiefe Ueberzeugung in sich, daß ohne Religion das Leben des Menschen elend ist. Sie gieng damit um, dem ihrigen ein Ende zu machen." Vergleiche die Stelle: „Es war Sonntag. Die Glocken läuteten, aus der na-

hen Kirche brauſten die Töne der Orgel herüber. Wally war in Thränen aufgelöſt. Kann man dem Himmel ein ſchöneres Opfer bringen? Dieſe Thränen floſſen aus dem Weihebecken einer unſichtbaren Kirche. Die Gottheit iſt nirgend näher, als wo ein Herz an ihr verzweifelt.« Wozu wir indeſſen bemerken, daß die Gottheit allerdings nicht fehlt, wo an ihr, wie von Wally, verzweifelt wird, daß es jedoch eine andere Art von Verzweiflung giebt, wo offenbar nichts Göttliches mehr im menſchlichen Gemüthe vorhanden iſt, worüber unten II. näher die Rede ſeyn wird.

Alles wahrhaft Religiöſe beſteht einzig und allein in der Liebe zu Gott, und was in der Religion nicht in dieſes weſentliche Element getaucht iſt, iſt in Wahrheit keine Religion. Hat nun etwa Wally und ihr Dichter Liebloſigkeit gegen Gott bewieſen? Dann hat auch wohl Göthe's Werther in Liebloſigkeit gegen Lotte gehandelt, da er ſich aus nicht zu befriedigender Liebesſehnſucht nach ihr den Kopf zerſchmetterte.

Dem ſcheint zwar das geradezu zu wiederſprechen, daß Wally erklärt, ſie könne Gott nicht lieben. Aber nur eine flache, ſchlechte, mit der Erfahrung in unausgleichbarem Widerſpruche ſtehende und vor jedem Lufthauch und Anſtoße des Denkens wie ein Kartenhaus zuſammenfallende *) Vorſtellung von Gott iſt

*) Daher ſagte Jacobi, ſein Gott bleibe ihm nur ſo lange, als er ſein Denken gegen ihn einhielte. So lange es nun mit unſerem Glauben an Gott ſo

es, der ſie ihr Vertrauen, ihre Liebe zu ſchenken, ſich unfähig findet, und daß ſie in dieſer Vorſtellung den wahren Gott, den eigentlichen Gegenſtand ihrer

---

ſchlimm beſtellt iſt, daß er verſchwinden muß, wenn wir denken, ſo lange wird es auch, da das Denken doch wohl zu ſehr in der Natur des Geſchlechtes liegt, um ſich gänzlich in ihm vertilgen zu laſſen, immer Menſchen geben, die ſich des Denkens zu wenig erwehren können, um nicht — ſo fern ſie nicht die Kraft haben, bis zur Verſöhnung des Denkens mit dem Glauben und dem Erkennen des wahren Verhältniſſes Gottes zu Welt und Menſchheit durchzudringen — ſich in der ſchrecklichen Nothwendigkeit zu befinden, in Unglauben und Verzweiflung zu fallen. Selbſt die gewaltige Hemmung des mehr als formellen Denkens in der Religion des Mittelalters konnte nicht hindern, daß ein ſich bis zur Gottesläugnung ſteigernder Unglaube, ſich entwickelte und gerade je mehr das Denken gebändigt und ſeine Freiheit vernichtet werden ſoll, in deſto craſſerer Form wird ſeine Reaction erſcheinen. Dieſem fürchterlichen Zwieſpalt kann nur durch die Vollendung des Denkens in und durch ſich ſelbſt zur Religion und Gottſeligkeit und dadurch vorgebeugt werden, daß ſeine Entwicklung bis zu dieſem ſchönen Ziele, die ohne vielfache Irrungen natürlich nicht vor ſich gehen kann, die Freiheit gewährt und der Spielraum gelaſſen wird, außerdem würde nicht nur die Rückkehr eines Zeitalters der dumpfeſten Finſterniß, und Barbarei, ſondern auch wieder die alte Reaction der Feindſchaft und Erbitterung des Geiſtes dagegen in Form der craſſeſten Abſagung vom Religiöſen und des Haſſes deſſelben mit all dem unermeßlichen Unglück und Unheil dieſes Gegenſatzes als unausbleibliche Folge zu erwarten ſeyn.

Sehnſucht, welchem Liebe zu verſagen dem Erkennenden unmöglich wäre, nicht weiß und findet, das iſt ihr Schmerz, ihre Verzweiflung, in der ſie ſich zu Grunde richtet.

Gott — ſo lehrt uns ein tiefes wiſſenſchaftliches Denken — Gott iſt es ſelbſt, der in den welthiſtoriſchen Geſtalten der Religion in und durch uns ſich Exiſtenz und Geſtaltung giebt, der, indem er ſich in Welt und Menſchheit zu verwirklichen und zu offenbaren ringt, eine Reihe welthiſtoriſcher Geſtalten und Erſcheinungsformen durchläuft und mit ſeinem eigenen Weſen und Selbſt beſeelt, erfüllt und belebt. Hat er nun eine dieſer Geſtalten und Erſcheinungsformen abgeſtreift und zurückgelegt, ohne ſich noch die erforderliche neue zu Stande gebracht zu haben, ſo iſt für das menſchliche Bewußtſeyn ein trauriger, verzweiflungsvoller Zerfall der Religion, des frommen Glaubens, Vorſtellens und Gefühls vorhanden und es erſcheint ſich dieß Bewußtſeyn gottentleert, gottverlaſſen, von Gott in ſeine eigene Nichtigkeit, Armuth, Halt- und Hülfloſigkeit zurückgeſtoßen und verbannt. Der große, tiefe Schmerz dieſes Bewußtſeyns, iſt jedoch auch ſchon wieder der erſte Uebergang und Anſatz zu der kommenden neuen, höheren Selbſtgeſtaltung Gottes in uns und als dieſer von dem Denker und philoſophiſchen Geſchichtsforſcher zu achten und anzuerkennen; denn was wirklich ganz ohne religiöſe Erfüllung Gottes und Einheit mit ihm iſt, verhält ſich indifferent, gleichgültig gegen Gott und

Religion, fühlt nicht Trauer, Sehnſucht, Schmerz, klagt und verkümmert ſich darum ſein Leben, ſeine Perſönlichkeit, den Genuß des Augenblickes nicht und iſt geſcheut genug, ſich in keine Ungelegenheit und Gefahr darum zu ſetzen, dergleichen in unſerer Zeit unzählige ſind, die in Wahrheit gottlos d. i. los von Gott, ohne Gott in ſich ſind, wiewohl es niemand einfällt, ſie als gottlos zu verklagen und zu verfolgen, ja die ſich zum Theil den Schein der Religioſität, des Eifers um das Höhere und Göttliche zu geben, mit erwünſchtem Erfolg erfrechen. Trauer und Schmerz dagegen, jene herzzerreißende Sehnſucht nach Gott, jenes jammervolle Gefühl ſeiner Entbehrung, ſeines Verluſtes, ſeines Nichtſeyns für uns, iſt zugleich als eine geheimnißvolle Gegenwart und Regung Gottes in des ergriffenen, zerriſſenen Menſchen Bruſt und Geiſt zu erkennen, die das göttliche Princip in uns zur Geburtsſtätte ſeines neuen Erſcheinens und Daſeyns zu machen, aus innerſter Tiefe wirkſam iſt, was aber von denjenigen, die es zu verſtehen, des Sinnes und der Bildung ermangeln und denen Religion und Religioſität nur eine Bewegung und Erſcheinung in herkömmlichen und anerkannten Formen iſt, bei Verletzung dieſer, für Gottloſigkeit und Frevel gilt, ſo, daß in der That der hier verhüllte und verkleidete Gott ſelbſt der Gottloſigkeit und des Frevels beſchuldigt und ſein neues höheres Daſeyn und Leben in uns ſchon gleich im erſten Keime und Anſatz bedroht und angefeindet wird. Wenn einſt Herodes in Chriſto einen neuge-

bornen Gott und Heiland zu erwürgen ſtrebte, ſo wird, wenn der bezeichnete tiefe Schmerz um Gott, dieſer erſte Lebenskeim der neuen, weltgeſchichtlichen Gottesgeſtalt in uns, verfolgt und angefeindet wird — ein noch ungeborner Gott, ein Gott und Heiland im Mutterleibe verfolgt und angefeindet.

Denjenigen, welchen dieſe Rede aus chriſtlich-religiöſem Grunde anſtößig erſcheinen möchte, kann Folgendes zu bedenken gegeben werden. Chriſtus hat uns den Tröſter den heiligen Geiſt verheißen, der uns in alle Wahrheit führen werde. Daß nun dieſe Führung vollendet ſey, daß wir bereits in alle Wahrheit geführt ſeyen, ſomit keine neue Offenbarung dieſes Geiſtes mehr nöthig hätten, wer wird es behaupten wollen? Chriſtus weiſt mit jenen Worten auf weit höhere, größere Offenbarungen Gottes hin, als die ſchon eingetretenen ſind, und dieſe zu erwarten, kann ſomit ſo wenig für unchriſtlich gelten, daß es vielmehr ein Frevel wider Chriſtus und den Geiſt des Chriſtenthums wäre, ihre Möglichkeit und Nothwendigkeit zu läugnen. Wo aber der lebendige Gottesgeiſt in uns einen neuen Tag ſeiner Offenbarung anbrechen laſſen ſoll, da muß das Bedürfniß dazu, das lebendige Gefühl des Mangels in den Herzen und Geiſtern vorhanden ſeyn, denn in dieſem beſteht die Empfänglichkeit dafür. Wo Hülfe kommen ſoll, muß Noth da ſeyn und in keinem andern Sinne werden auch von Chriſtus die Leidtragenden, die Hungernden und Dürſtenden geprieſen. Dieſes Bedürfniß nun, dieſe

Erkenntniß des Mangels, dieſe Noth, Sehnſucht und Schmerz ſpricht ſich für unſere Zeit in Erſcheinungen aus, wie vorzugsweiſe jene Gutzkow'ſche iſt. So liegen denn dieſe Erſcheinungen keineswegs, wie ſie der oberflächlichen Betrachtung erſcheinen mögen, außerhalb der Religion und des Geiſtes des Chriſtenthums, ſondern ſind in den Kreis ſeiner Entwickelungen eingeſchloſſen als weſentliche Momente und Bedingungen derſelben.

II. Menzel.

Etlicher Menſchen Sünden ſind offenbar, daß man ſie vorhin richten kann, etlicher aber werden darnach offenbar.

1. Timoth. 5, 24.

Er fühlt im wilden, felſenharten Herzen,
Nichts von des Geiſtes tiefen Sehnſuchtsſchmerzen,
Daß Gottentleert die Welt in wüſte Trümmer ſinkt,
Iſt, was ihm reizend, lieblich, herrlich dünkt.

L.

Du grinſeſt gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden hin.

Fauſt zu Mephiſtopheles.

Was willſt du, armer Teufel, geben?
Ward eines Menſchen Geiſt in ſeinem hohen Streben
Von deines gleichen je gefaßt?

Derſelbe zu demſelben.

Wenn Gutzkow's Wally den unendlichen Schmerz der Verzweiflung an Gott, der tiefgefühlteſten Verlaſſenheit von Gott repräſentirt, der das von ihm ergriffene Individuum mit ſeinem Daſeyn im Innerſten entzweit, ſo ſtellt ſich dagegen in W. Menzel's »Geiſt der Geſchichte« mit merkwürdigem Gegenſatze zwar auch eine Verzweiflung, ein Bewußtſeyn der Nichtigkeit und des Losſeyns von Gott, aber eines des reinen Leicht- und Frohſinns, eine das Wohlſeyn und den Beſtand des Individuums durchaus

nicht berührende und anfechtende, völlig ſchmerz- und trauerloſe Verzweiflung dar. Es iſt ein innerer Verluſt alles Höhern, Beſſeren, Idealen, Göttlichen, der ein wahrer, weſentlicher, vollendeter und mit ſich identiſcher, nicht wie jener Gutzkow'ſche nur einer Seite, einer vergangenen, innerlich aufgelöſten Erſcheinungsform des Göttlichen angehöriger iſt, daher auch ganz und gar keinen verborgenen Keim irgend einer Entwicklung und Wiedergeburt in ſich trägt, vielmehr eine ſolche abſolut negirt, indem er mit Gott und Göttlichem ganz fertig iſt, es ganz und der innerſten Geſinnung nach von ſich abgeſtreift und losgelöſt hat und in totaler Indifferenz, Gleichgültigkeit, Ruhe in ſich fixirt und befriedigt, ſomit jene wahre Gottloſigkeit, von der wir ſprachen, das abſolute Losſeyn von Gott iſt, das um deſſen Verluſt keinen Schmerz, keinen Kummer, keine Sehnſucht hat, das in einer vom Göttlichen entleerten und verworfenen Welt zufrieden, heiter, glücklich ſeyn kann und iſt. Wenn das Chriſtenthum ganz und weſentlich auf der Idee der der Ineinsſetzung des Menſchlichen und Göttlichen (der Menſchwerdung Gottes und der Vorſöhnung des Menſchlichen und Göttlichen) beruht, wenn der tiefe Myſticismus der Bibel den Ausſpruch thut: „Gott iſt nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und ſind wir," wenn Chriſtus ſelber ſpricht: „An demſelben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch, denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch" und Paulus: „Nicht ich

lebe, ſondern Chriſtus lebet in mir — ſo ſtellt dagegen Menzel's Geiſt (ein ſauberer Geiſt!) der Geſchichte p. 27 folgenden Satz auf: Wir ſind überall und immer außer Gott.« Dieſen Satz, der ſo geeignet iſt, eine edle Menſchenbruſt, ſelbſt als Bloße momentane Vorſtellung, im Innerſten zu verletzen und zu empören, und ihr, wenn er tiefern Eindruck macht, das Daſeyn als ein Daſeyn gänzlich ohne Gott, eine abſolut nichtige, gottloſe und verworfene Exiſtenz, verhaßt und unleidlich zu machen, wie es ſich in Gutzkow's Wally dargeſtellt, — dieſen fürchterlichen Satz ſpricht Menzel mit einer in ſich völlig heitern, ſchmerz- und kummerloſen Ironie gegen den heiligen Drang des menſchlichen Weſens aus, ſich in Gott zu wiſſen, mit Gott zu einen, in Gott zu ſeyn, aus ihm ſich ſeine Wahrheit und ſein Bewußtſeyn ſeiner und der Dinge zu nehmen. Menzel's Worte lauten im Zuſammenhange folgendermaßen: „Wenn wir nicht überall und immer außerhalb der Gottheit wären, ſo hätte ich gleich ſo vielen andern philoſophiſchen Geſchichtforſchern von vorn herein meinen Standpunkt in der Tiefe der Gottheit nehmen ſollen, um in der Geſchwindigkeit die Welt und ihr unendliches Leben, ihr ungeheueres Schickſal (wir werden ſehen, wie das Menzel verſteht) von den Fingern weg zu conſtruiren. Ich kann mich aber nicht mit ſolcher Sicherheit in Gott verſetzen (auch wohl nicht mit Unſicherheit — denn wir ſind ja überall und immer außer Gott!), habe alſo mit dem Erſten Beſten, mit dem Gröb-

ſten, dem Raum und der Körperwelt angefangen.« Wenn die Schrift ſagt: »Uns aber hat es Gott durch ſeinen Geiſt geoffenbart, denn der Geiſt Gottes forſchet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit" und Chriſtus uns den Geiſt — den Tröſter — zuſagt, der uns in alle Wahrheit leiten werde, ſo thut dagegen Menzel den Ausſpruch: »Nichts iſt thörichter, als von unſerem irdiſchen Standpunkt aus und mit unſern verhältnißmäßig kleinen geiſtigen Mitteln die Tiefe der Gottheit und des unermeßlichen Geiſterreichs ausklügeln zu wollen.« Als wenn jener Geiſt Gottes, der freilich für Herrn Menzel ein reines Nichts ſeyn muß, ein »verhältnißmäßig kleines geiſtiges Mittel« wäre. Menzel reißt das Irdiſche, Endliche, damit es ungeſtört und unangefochten bey ſich ſelber ſey und rein und unzerriſſen ſich ſelbſt genieße, abſolut vom Höhern, Unendlichen, Göttlichen los, wie p. 10 zu leſen: »Ein klares Schauen der höhern Dinge würde uns die irdiſche Illuſion zerſtören, uns gewaltſam aus dem Lebenskreiſe, auf den wir angewieſen ſind (d. h. aus der Sphäre rein endlicher Intereſſen, auf welche ſich und uns H. Menzel anweiſt), reißen.« In dieſem Geiſte iſt es auch, wenn Menzel p. 34 ſagt: „Wir ſollen Gott nicht ſuchen außer uns und uns ſelbſt darüber vergeſſen.« Gott außer uns ſuchen, ſollen wir freilich nicht, ſondern in das inwohnende Göttliche und inwendige Reich Gottes, wie es Chriſtus nennt, unſer ungöttliches Selbſt und Intereſſe verſenken und vergeſſen, ſo dem Göttlichen die Stelle un-

ſerer ungöttlichen Ichheit einräumen und ihm möglich machen, in uns Geſtalt anzunehmen und aus uns heraus in die Welt zu treten. Weiter erläutert ſich Menzel's Anſicht und Geſinnung p. 30.: „Wie im äußern Raume der Natur noch nie eine Brücke von einem Himmelskörper zum andern geſchlagen worden iſt, ſo hat ſich uns auch niemals das Geiſterreich, das uns unſichtbar umgiebt, eröffnet und Täuſchung iſt alles, was für eine ſolche Offenbarung gehalten wird. Wir ſind beſtimmt, unſer Leben auszuleben, nicht in ein fremdes hineinzupfuſchen, mit unſern Kräften zu ringen und zu ſchaffen, nie uns fremder zu bedienen.“ Mit dem, was Menzel unſer nennt, meint er hinlänglich klar nur das rein Endliche, Selbſtiſche und Nichtige in uns. „Man will den Himmel auf die Erde herabziehen, ſagt er p. 95., aber das geht nicht. Man kann nicht zugleich auf der Erde und im Himmel ſeyn. Innerhalb der irdiſchen Schranken kann der Menſch nie jenen höchſten Grad von engliſcher Reinheit und elyſiſcher Seeligkeit erlangen, den der Fromme im Himmel erwartet, die völlige Befreiung von phyſiſchen und moraliſchen Uebeln findet er erſt jenſeits dieſes irdiſchen Lebens ꝛc.“ Auf dieſe Weiſe wird der abſtrakteſte, trivialſte, geiſt- und ſeelenloſeſte Gegenſatz von Dieſſeits und Jenſeits nur deßhalb gehandhabt, um den Menſchen ganz nur auf die Seite ſeiner rein endlichen Natur zu ſtellen und ihn aller Bekümmerung um Anderes und Weiteres, alles Strebens nach Erhebung und Verſöhnung ſeines

Weſens zu überheben. »Wir ſind unſterblich, um jenſeits dieſes Lebens mehr zu ſehen, mehr zu erleben, aber diſſeits ſehen und erleben wir nur Irdiſches.« p. 31. Es iſt nicht jene Zerriſſenheit Schiller's, der in ſeinem Schmerze ruft:

„Ach kein Weg will dahin führen,
Ach der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort iſt niemals hier" —

ſondern es iſt die ſchmerzloſe Befriedigung in der allerkahlſten, geiſt- und gottloſeſten Abſtraction des Dieſſeits, welche heuchleriſch das Jenſeits wohl unbeſtritten und in Ehren läßt, aber abſolut von ſich weiſt, um ſich in ihrem Selbſtgenuſſe, von aller Einmiſchung eines höhern Princips ungeſtört, unverkümmert, ſich ſelbſt gleich zu erhalten. Menzel macht dem Himmel und Jenſeits nur Complimente, um ſie ſich vom Leibe zu halten und jede unangenehme Vertraulichkeit mit conventioneller Unanſtößigkeit zu entfernen und unmöglich zu machen *). Auch für

*) Vergl. Jacob Böhme 3. Princ. c. 7. §. 16, 19.: „Darum du edler Menſch, laß dich ja den Teufel und den Antichriſt nicht narren, die die Gottheit weit von dir zeigen will und dich in einen weit entlegenen Himmel weiſet. Dieſer Gedanke narret die Vernunft faſt ſehr, und das antichriſtiſche Reich ſtehet in dieſem Gedanken geboren, und hat ſich der Antichriſt mit dieſer Meinung an Gottes Statt geſetzet, und vermeinet Gott auf Erden zu ſeyn, und verſtopfet dem Geiſte Gottes ſeinen Mund und will ihn nicht hören." Es fragt ſich indeſſen, ob Menzel auch nur wirklich ein

die Erde ſollen ſchlechterdings keine Ideale gelten, weil dieſe in das liebe, theure Irdiſche und Endliche den Bruch, die Sehnſucht, das Hinausgehen über ſich brächten, ſie ſind ihm das völlig Eitle, Nichtige, Thörichte, außer daß ſie in ſo fern zugelaſſen werden, als ſie in das Leben einen völlig zweck- und reſultatloſen Streit und Kampf bringen, an dem ganz leer als ſolchem und um ſeiner ſelbſt willen, als an einem für den Hiſtoriker unterhaltenden und ergötzlichen Schauſpiel feſtgehalten wird, etwa wie für den Spanier ein Stiergefecht, für den Römer ein Gladiatorenſpiel, für gemeine und boshafte Menſchen und böſe Buben, wenn ſich Menſchen entzweien, ſchimpfen, raufen, ſchlagen und verletzen, wozu daher auch oft, blos um dies Schauſpiel zu haben, gereizt und gehetzt wird, eine Ergötzung und unmittelbare Befriedigung war oder iſt. Dies teufliſche Princip vollendet ſich durch die Luſt an Tod, Mord, Untergang, Vernichtung, rein als ſolcher und in den koloſſalſten Verhältniſſen, ſo daß in dem wildeſten, wüſteſten zu Grunde Gehen ganzer Welten und Geſchlechter die tiefſte Befriedigung des Geiſtes und Gemüthes und das höchſte, eigentlichſte, innerſte Intereſſe der Weltgeſchichte ge-

---

Jenſeits glaubt und in ſeinem Bekenntniſſe des Glaubens an ein ſolches aufrichtig iſt. Glaubt er es, ſo glaubt er es jedoch nur ganz und gar als ein Jenſeits d. h. als etwas für ihn und die Menſchheit nicht Vorhandenes, ein Glaube, der mit dem entſchiedenſten Unglauben der Frivolität auf gleicher Linie ſteht.

funden wird. Der Leſer glaubt vielleicht, wir dichten und phantaſiren, ſo unglaublich lautet das Geſagte. Aber wir werden auch hiezu die erſtaunlichen Belege geben. So heißt es p. 110: »Allerdings wäre die Poeſie der Geſchichte unmöglich, wenn die Menſchen nicht nach den oben bezeichneten religiöſen oder politiſch-ökonomiſchen oder Kulturidealen rängen. Aber nicht dieſe Ideale ſind poetiſch, ſondern der Kampf um dieſelben iſt es, und das Schickſal, das ihre edelſten Kräfte herausfordert und dieſelben verſchönert im Untergange.« Und p. 114: »Die Poeſie der Geſchichte (des Teufels vielmehr, wenn man ſo ſagen kann) beruht vorzüglich in dem tragiſchen Zuge, der von Anbeginn durch ſie hindurch geht und in der dunkeln Ahnung eines erhabenen Unterganges. Wenn der Menſch die rohe Naturgewalt ſiegreich überwunden hat, ſo überwältigt ihn der Geiſt, den er herauf beſchwört. Die magiſche Gewalt, mit der er die Natur bändigt, wird ihm ſelber zum Verderben. Je höherer Kräfte er Meiſter wird im Verlaufe der Jahrtauſende, je gefährlicher werden ſie ihm in ſeiner eigenen Hand, je großartiger und zerſtörender wird der weltalte Kampf.« Und p. 40: »So wie der Tod alles phyſiſche Leben auf dieſer Erde überwindet, ſo auch das Böſe alles moraliſche Leben. Nur im Kampfe dagegen verherrlicht ſich der Menſch und bildet ſeine bewundernswürdige Geſchichte aus, aber das feindliche Princip überwindet ihn zuletzt und darin allein beſteht die erhabene

Schönheit, der tragiſche Reiz der Geſchichte. Ohne dieſen entſetzlichen Ausgang wäre die Geſchichte ein Kinderſpiel, ein fades Märchen. Nein, es geht ein tiefer Ernſt durch ſie hindurch.« Die zuletzt angeführte Stelle iſt ſo gräulich und abſcheulich, in ihr ſteigert ſich die Luſt am Endlichen und ſeinem Widerſpruche zu einer ſo reinen und beiſpielloſen Satanität, daß man ſeinen Augen mißtrauen möchte, wenn man ſie lieſt. Daß das böſe Princip den Menſchen, trotz aller ſeiner Anſtrengungen um das Gute, endlich dennoch überwinde, daß über ihn und ſeine Geſchichte der Teufel triumphire, daß alles Streben nach dem Rechten, Schönen, Edlen, Göttlichen auf Erden rettungs- und hoffnungslos zu nichte werde — das gerade ſoll nach dieſer frechen Hinſtellung Menzel's das Rechte, Schöne, Edle, Erfreuende, Befriedigende ſeyn, darin beſteht ihm »der tiefe Ernſt, die erhabene Schönheit, der tragiſche Reiz der Weltgeſchichte; ohne dieſe reine, gehalt- und reſultatloſe Negation in ihr wäre ſie »ein fades Märchen, ein Kinderſpiel« *).

*) »Das nur Negative iſt in ſich matt und platt und läßt uns deßhalb entweder leer oder ſtößt uns zurück. Das Böſe iſt im Allgemeinen in ſich kahl und gehaltlos, weil aus demſelben nichts als ſelber nur Negatives, Zerſtörung und Unglück herauskommt, während uns die Kunſt den Anblick einer Harmonie in ſich darbieten ſoll (das Schöne überhaupt weſentlich ein Harmoniſches iſt). »Hegel's Vorleſ. über die Aeſthetik p. 434. f.«

Diese Ansicht und Gesinnung ist nun wohl das **non plus ultra** der Negativität gegen Gott und alles, was Gottes ist, der äußerste Grad des wahrhaften Losseyns von Gott und tiefster, innerster Irreligiosität, der in der Menschenbrust sich zu erzeugen vermag. Und der Verfasser eines Werkes, in welchem diese höchste, schauderhafteste Spitze der Gottentfremdung zum öffentlichen Ausspruch gekommen, darf es wagen, Andere mit erheuchelter Indignation und scheinheiligem Pathos der Gottlosigkeit und Unsittlichkeit zu bezüchtigen und mit dem Posaunenton einer bestellten Zionswächterstimme die Welt zu erschrecken und wider den Gegenstand seines persönlichen Hasses in Harnisch zu rufen!

Zwar seinen eigenen Ansichten vom Edlen und Schönen zu Folge hat Menzel, er mag auch noch so ruchlos und abscheulich handeln, nur etwas Edles und Schönes gethan. Denn daß das Gute dem Bösen unterliegt, daß das Ringen des Geistes nach Idealen des Guten und Rechten vereitelt wird, das ist ja für Menzel das Edle und Schöne in der Menschengeschichte, ohne welches sie nur ein fades, kin-

---

Aus einem Bewußtseyn dieser Kahlheit und Aermlichkeit des Bösen scheint in der deutschen Sprache der Ausdruck: armer Teufel geflossen zu seyn. Nach Menzel hingegen wäre das Platte, Kahle, Armselige vielmehr gerade dieß, wenn das Platte, Kahle, Armselige fehlte, nicht Zweck, Ziel und Ausgang, das in der Weltgeschichte Recht Behaltende und Triumphirende wäre.

diſches Märchen wäre. Daß aus der Geſchichte ein ſolches nicht werden möge, thut er das Seinige; zu ihrem »tiefen Ernſte, ihrer erhabenen Schönheit, ihrem tragiſchen Reize« der Vernichtung »alles moraliſchen Lebens« nach Kräften beizutragen, iſt das dem Manne durch ſein Gewiſſen auferlegte Thun. Von dieſem — ſeinem Gewiſſen — demnach kann Menzel nicht geſcholten und geſtraft werden; denn gerade das, was Andern ihr Gewiſſen unterſagt, das billigt und befiehlt ihm ja das ſeinige. Hier bietet ſich dem erſtaunten und entſetzten Blicke das monstrum und portentum eines Subjectes dar, das über das, was Andern Gewiſſen und moraliſches Bewußtſeyn heißt, dermaßen hinaus iſt, daß ihm das im totalſten Extreme Entgegengeſetzte zum moraliſchen Geſchmack und Sittengeſetze geworden iſt.

Noch führen wir folgende Stellen aus dem genannten Buche an, die Menzel's merkwürdige Anſichten über den Ausgang der Weltgeſchichte bezeichnen: »Die Erde wird nicht ſeelig entſchlafen und als Himmel erwachen; ſie wird in Feuersgluth zerſtört werden. Die Menſchen werden nicht vollkommen tugendhaft, weiſe, glücklich werden, und lebendig, wie Elias, zum Himmel fahren; ſie werden, in's Unendliche ſich vermehrend und zugleich alle ihre Kräfte wild austobend in koloſſaler Entartung (die ſich bereits in Herrn Menzel's Wort und That aufzuthun beginnt) im allgemeinen Gewürge unter den Schrecken der Natur, wenn die letzten

Zeiten kommen, untergehen. Mag es idylliſche Geſtirne geben, wo Liebende ein ewiges »Schauſpiel für Götter« aufführen, ſo iſt doch unſere Erde ſicher kein ſolches Geſtirn, ſondern die ſelber erzgepanzerte Mutter eines kriegeriſchen Geſchlechtes, das ſich, wie ſinnvoll unſre altdeutſchen Sagen und die Bibel (was dieſe im Verhältniß zu Herrn Menzel's Anſicht betrifft, ſ. unten) übereinſtimmen, in einem letzten Heroenkampfe ſelbſt vertilgen muß.« Mit folgender Stelle ſchließt das verabſcheuungswürdigſte Buch: »Die Bewohner unſers Planeten ſind ein wildes, kühnes Geſchlecht, von Anbeginn zum Kriege geneigt und beſtimmt. In Waffen geboren, werden die Menſchen in Waffen endigen. Das Ende kann kein anderes ſeyn, als wie es unſere Väter ſchon gealhnet in der Nibelungen Noth und in dem allgemeinen Vertilgungskampfe der Götter, den die alte Edda weiſſagt. Dieſes Heldengeſchlecht kann nur ſich ſelbſt zerſtören, im Kampfe Aller gegen Alle. Nur dies iſt ein würdiger Schluß des großen Heldengedichts unſerer Erde. Wohl mag er aber zuſammenfallen mit der Zerſtörung der Natur und in der letzten Schlacht der Menſchen mögen die Elemente mitkämpfen und die Erde auf dem Grabe ihrer Kinder ſich ſelbſt opfern.« Gutzkow ſetzt dieſer Prophezeiung folgenden Ausdruck eines mit Recht entrüſteten edlen Gemüthes entgegen: »Barbariſcher Mord der Völker unter einander, glaubt ihr, werde das Ende der Dinge ſeyn? Die wiedererwachende Rohheit der Natur, Hyänen, die ſich unter einander zerflei-

ſchen, ſind euch der Zweck der Geſchichte? Gräßlicher Gedanke! Prophezeiung, eines Henkers würdig!“ Dieſer Gedanke, dieſe Prophezeiung iſt von derſelben Art und großartigen Bösartigkeit, als die That Nero's, der Rom anzündete, um ſich an dem Schauſpiele ſo ungeheurer Zerſtörung zu weiden. Wenn aber Menzel mit dieſen Verkündigungen Bibel, Apokalypſe und germaniſche Mythologie ins Spiel bringt, ſo thut er es mit der ungeheuern, diaboliſchen Ironie, nur das Negative dieſer Darſtellungen heraus zu faſſen, das Affirmative aber, was darin gegeben iſt, wie den neuen Himmel und die neue Erde der Apokalypſe, die auf den Untergang unſerer gegenwärtigen Welt folgen werden, ſo wie auch das ihm nach derſelben Darſtellung vorangehen ſollende tauſendjährige Reich, theils zu ignoriren, theils ausdrücklich als nichtig zu verwerfen, wie p. 39 geſchieht: „Umſonſt hofft man auf das tauſendjährige Reich, auf die Tugendrepublik, auf Utopien“ — ohne zwar irgendwo beſtimmt der Bibel und dem Chriſtenthume zu nahe zu treten, ſondern dieſem, deſſen Meinung, Geiſt und Lehre er auf's Ungeheuerſte, wie wohl nie vordem ein Menſch, negirt und verhöhnt, vielmehr die ſchmeichelhafteſten, wohlklingendſten Complimente machend, wie p. 184: „Und doch war das Chriſtenthum von ſo reinem und göttlichem Urſprung, von ſo edler, einfacher Entfaltung, ſo angemeſſen jedem Herzen, ſo freudig von allen ergriffen, ein lindernd Oel in die Wunden, ein ſüßer Troſt den Leidenden, ein Wegweiſer dem Irrenden, eine ſelige

Läuterung dem Unreinen, eine ſtarke Waffe dem Tapfern, jede Tugend fördernd, jedes Laſter zur Flucht, zur tiefſten Beſchämung zwingend.« Er geht auch wohl gelegentlich noch tiefer ein und iſt weſentlich und förmlich orthodox, wie p. 167: »Hatte ſich aber die Gottheit ſelbſt auf Erden eingefleiſcht, war Gottes Sohn eingekehrt in unſere ſterbliche Hülle« ꝛc. Daß aber Menzel's Welt- und Gottesanſicht der chriſtlichen Lehre von der Einheit göttlicher und menſchlicher Natur, einer göttlichen Offenbarung, Verſöhnung und Erlöſung, des Sieges des Böſen über das Gute, der Wiedergeburt und Verklärung der Menſchheit und Welt ſchnurſtracks und abſolut zuwiderläuft, und daß er dieſe weſentlichen Ideen als gänzlich nichtig ſetzt, haben wir gezeigt. Herr Menzel iſt jedoch ein Mann, der ſeine Zeit verſteht. Denn zu dem beſprochenen weſentlichſten Gegenſatze Gutzkow's und Menzel's kommt noch dieſer des Benehmens nach außen hin, daß Gutzkow ein mit ſeinen Meinungen, Gefühlen und Tendenzen mit unbedachtſamer Offenheit keck an den Tag Tretender iſt, Menzel aber ſeine abſolute Nichtigkeit, Leerheit, Weltlichkeit und Gottloſigkeit in den Mantel der Religion und Chriſtlichkeit zu hüllen und dieſer Form nach dem Bedürfniß des Augenblicks ſich weltklug zu bedienen weiß, wie er denn auch in ſeinem Literaturblatt ſich »des Herrn Chriſtus, den alle Welt verehrt« annimmt, von Chriſtus, als »dem ſichtbaren Ideal der Tugend und Herzensreinheit,« der »wie der Polarſtern feſt in der Welt ſtehe, und deſſen

Name wie ein Siegel das von unſaubern Geiſtern gerüttelte Thor des Abgrunds ſchließe," Worte zu machen und mittelſt ſeitenlang abgeſchriebener Bibelſtellen wider ſeine Feinde zu donnern und zu blitzen verſteht, durch welche Heuchelei die Widrigkeit dieſer Erſcheinung für das edlere Gemüth, wenn nach dem oben Beigebrachten eine Gradation derſelben noch möglich und der Abſcheu, den jene Aeußerungen erwecken müſſen, nicht bereits unendlich wäre, vollendet werden würde.

III. Die letzten Zeiten.

Aerea dehinc ferro duravit secula, quorum
Piis secunda, vate me, datur fuga.
Horat. Epod. XVI.

Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnet.
2. Petri 3, 13.

Und der Geist und die Braut sprechen: komm!
Offenb. Joh. 22, 17.

Herr Menzel dürfte sich's zum Verdienste anrechnen, die alten, großen Ahnungen und Prophezeiungen der Religionen und Sagen vom Ausgang der Geschichte und Weltende in das Feld der Historie, für deren »Geist« dies von größter Bedeutung seyn könnte, gezogen und in ernstere Anregung gebracht zu haben, wäre es nicht auf eine so heillos diabolische Manier geschehen *). Indessen es vermag der gute Geist,

*) Vor einem Jahrzehend hat Menzel in seiner Geschichte der Deutschen den germanischen Mythus vom Weltende anders gefaßt. Hier heißt es: »Die alten Deutschen hatten eine Ahnung, daß ihre Zeit und ihr eigenthümliches Leben einst aufhören werde, daß ein höherer Geist in der Zukunft die Welt bewegen werde; daher glaubten sie, daß die Welt einst in Feuer untergehen und eine schönere daraus erblühen werde.« Auch diese

der in den Weltbegebenheiten waltet, auch das Schlimmste zum Guten zu wenden und möchte es in Kraft dieses Geistes geschehen, daß Menzel's Schrift die Veranlassung würde, jene tiefsinnigen Ahnungen, insbesondere die Prophezeiungen der Apokalypse in tiefere Betrachtung zu ziehen! Mit Recht tadelt es Menzel, daß den Gläubigen des tausendjährigen Reiches dasselbe nicht („nicht einmal“ sagt Menzel, was wieder sein böser Geist aus ihm spricht) als die höchste Blüthe irdischer (inwohnend göttlicher, würden wir sagen) Triebkraft, als das endliche Resultat der welthistorischen Mühen, sondern vielmehr als eine Abstraction von aller Geschichte, als eine plötzliche Ausgießung des h. Gei-

---

Ansicht ist schlecht und seicht, und man könnte bei dieser Erklärungsweise auch nicht wohl umhin, den jüngsten Tag der persischen, christlichen ꝛc. Religion auf diese Weise aufzufassen und zu sagen: es sey in diesen Vorstellungen die Ahnung enthalten, daß die Zeit und das eigenthümliche Leben der persischen, christlichen ꝛc. Religion einst untergehen und ein höheres Prinzip an ihrer Stelle werde mächtig werden. Aber diese Ahnungen und Prophezeihungen, sichtlich aus ein und demselben Geist entsprungen, sind wohl ganz anderer und universeller Natur, und gehen wirklich auf eine künftige große Katastrophe des Weltalls, die aber hoffentlich nicht in einem bloßen resultatlosen Gewürge und Zerstören bestehen wird, sondern, wie diese Darstellungen selbst ausdrücken, nur eine zur Neugestaltung überleitende Entwicklungskrise des Weltlebens, der Uebergang zu einem bessern, höhern Leben seyn wird, worüber unten mehr.

ſtes im Contraſt und Widerſpruch mit allem bisherigen Menſchenwerk erſcheine (p. 96). Damit nun könnte der philoſophiſche Hiſtoriker freilich nichts anfangen; das iſt die reine Negation aller auf innern Zuſammenhang gehenden, hiſtoriſchen und ſonſtigen Wiſſenſchaft. Aber ſo müßte es ja nicht ſeyn. Was die Bibel als die tauſendjährige Herrſchaft Chriſti und ſeiner Heiligen auf Erden bezeichnet, könnte eben ſo, wie der jüngſte Tag und die ihm folgen ſollende Widergeburt des Univerſums zu einer höhern Exiſtenz als Wirkung und Ergebniß inwohnender, durch die ganze Weltgeſchichte hindurch wirkſamer göttlicher Weltkräfte betrachtet werden *). Ein Ziel muß die Geſchichte doch haben, und zwar ein ganz anderes, als das von Menzel manifeſtirte eines allgemeinen, gegenſeitigen Wüthens, Würgens und Todtſchlagens, wenn nicht alles Streben des guten Geiſtes in der Menſchengeſchichte nichtig ſeyn und dem böſen zum entſetzlichen, teufliſchen Hohne und Spiele dienen ſoll. Sowohl Speculation, als Religion kann uns beſtimmen, zu glauben, daß dem

*) Sehr merkwürdig und tief nannten die Rabinen die Leiden und Zerrüttungen, welche der Zukunft des Meſſias vorhergehen ſollten: die Geburtswehen des Meſſias, חבלי המשיח, auf welchen Ausdruck Matth. 24, 8. das αρχη ωδινων geht, und ſie ſchon faßten das Univerſum als kreiſend und einen höhern, edlern Zuſtand der Dinge unter Schmerz und Leiden hervorgebärend auf. (Olshauſen Commentar zum N. T. 1830. 1r Th. p. 871.)

großen Geiste, der die Weltgeschichte lenkt, ein Ideal vorschwebe, das er zu realisiren ringe und einst nach großen Kämpfen und Krisen in Menschheit und Natur auch wirklich realisirt sehen werde. Daß das Ziel und Ende der Weltgeschichte etwa nach schlechten modernen Prinzipien ein »äußerst langweiliger Friedenszustand mit einem ewigen Einerlei von Arbeit, Austausch der Producte und regelmäßiger Vertheilung der Consumtion, ein Mechanismus, wie in einem Bienenkorbe« seyn und so »das erhabene tragische Schicksal der Erde in einer gemeinen philiströsen Alltäglichkeit enden werde,« wie Menzel sich ausdrückt, das widerspricht allerdings in hohem Grade dem Geiste und Inhalt der Weltgeschichte. Schlimmer steht es, wenn Menzel gegen andersartige Ideale neuerer Philosophen und Dichter polemisirt. »Sie verkündigen, heißt es, am Ende der Zeiten eine allgemeine Herrschaft der Musen, ein überall verbreitetes und durchsichtig klares Wissen und eine vollendete Blüthe aller Künste. Ihr schöner Traum wird nicht in Erfüllung gehen.« Was Menzel dagegen vorbringt — der Mangel allgemeiner Capacität, die Gebundenheit der Kunstblüthen an Nationalitäten und Zeitperioden und die Vergänglichkeit und Zerstörbarkeit dieser, und daß man die frühere Geschichte nicht zum Mittel der spätern herabsetzen solle (welches letztere unter Anderem das Christenthum thut) — sind Gründe der seichtesten und kläglichsten Art, die nur dazu aufgeboten werden, um für seine oben dargelegte satanische Geschichtsansicht den Platz zu lee-

ren. Sollte der Geiſt, der in Natur und Geſchichte, wie vor den Augen unſers Geiſtes und Leibes offenbar iſt, ſo Ungeheures durchgekämpft und zu Stande gebracht, ſo viel wilde und widerſtrebende Stoffe der phyſiſchen Natur ſowohl, als menſchlicher Barbarei gebändigt und bezwungen hat, um ſich als ein Syſtem des Lebens, der Schönheit und der Sitte darein zu ſetzen und ſeine Ideen auszuprägen, der in noch ſo gewaltigem Gähren und Ringen in der Menſchengeſchichte begriffen iſt und uns die Geburt ganz neuer, größerer und erſtaunlicher Dinge ſo vielfach ahnen läßt, ſollte dieſer Geiſt nicht im Stande ſeyn, endlich einmal alles und jedes ihm Negative, Unangemeſſene, Hemmende zu überwinden, und die natürlichen und menſchlichen Dinge allgemein zu einem Reiche und Leibe göttlichen Daſeyns und Lebens, das nicht mehr jenen traurigen Keim, jene tiefe, innere Nothwendigkeit des Unterganges, wie alle die vorhergängigen, noch unvollkommenen Schöpfungen und Vorarbeiten der Weltgeſchichte, in ſich trägt, von innen heraus organiſch zu durchdringen, zu beleben und durchzubilden? Wir wenigſtens — bauend ſowohl auf den Zuſammenhang unſeres hier nur von ferne angedeuteten Gedankenſyſtems, als auf ein unendlich lebendiges Gefühl und auch wohl nicht ohne Anklang an manchen denkenden Geiſt und manches edle Gemüth dieſer eines neuen, realen Heiles ſo tief bedürftigen Zeit — wir wenigſtens warten getroſt und zuverſichtlich einer neuen, höheren Offenbarung des im Innern der Menſchheit und Na-

tur verborgenen, bis jetzt nur ſtückweiſe ſich enthüllt habenden Gottesgeiſtes, eines neuen gewaltigern Hervorbruchs deſſelben zu neuer, höherer Exiſtenz im Menſchengeſchlechte, mit welchem ſich die Räthſel und Probleme der Weltgeſchichte löſen und eine überwiegende und durchdringende Herrſchaft des Göttlichen auf Erden beginnen wird. Das bedeutet auch wohl jener geheimnißvolle, verborgene Held der Sagen, der am Ende der Tage hervorgehen, ſein Volk aus großer Noth erretten und eine neue Zeit beginnen wird*).

*) So ſollen im alten Bergſchloſſe Geroldseck Siegfried und andere Helden wohnen und dem deutſchen Volke, wenn es in höchſter Noth ſeyn wird, daraus erſcheinen. Auf dem Kifhäuſer in Thüringen ſchläft Friedrich Barbaroſſa in wunderbarem Halbſchlaf; einſt wird er aufwachen, hervorkommen und ſein Schild hängen an einen dürren Baum (den ſymboliſchen Weltbaum), davon wird der Baum grünen und eine beſſere Zeit anheben. Das Walſerfeld hat einen dürren Baum, der ſchon dreimal umgehauen ward, ſeine Wurzel ſchlug immer aus, daß ein neuer, völliger Baum erwuchs. Wenn er wieder zu grünen beginnt, dann naht die ſchreckliche Schlacht, und wenn er Früchte trägt, wird ſie beginnen, Friedrich hängt dann ſeinen Schild an den Baum, alles wird hinzulaufen und ein ſolches Blutbad ſeyn, daß den Kriegern das Blut in die Schuhe rinnt, da werden (was Menzel umkehrt) die böſen Menſchen von den guten erſchlagen werden. In einer handſchriftlichen historia trium regum wird eines Tempels der Tataren gedacht; hinter Mauern, Schlöſſern und Riegeln ſteht ein dürrer Baum; Heermänner hüten ſein; welchem Fürſten es gelingt, ſeinen Schild daran

Wir mögen wohl auch annehmen, es werde dieß zunächſt in einer beſtimmten, mit höchſter, göttlichſter Genialität vom Weltgeiſte erfüllten menſchlichen Individualität geſchehen *). Nehmen wir die Weiſungen

---

zu hängen, der wird des ganzen Oſtens Herr. In den Karlsberg bei Fürth iſt Kaiſer Karl hineinverwünſcht und muß ſchlafen, bis einſt Nürnberg in eine große Gefahr geräth; dann wird er hervorkommen, es zu retten. Eine Felskluft birgt die drei Stifter des Schweizerbundes, ſie werden erwachen, wenn ihrer das Vaterland bedarf. Auch der entſchwundene König Artus hauſt mit ſeiner Maſſenie in einem Berg und die Britten glauben an ſeine Wiederkunft. Die Schiiten ferner ſprechen von einem verborgen Lebenden, der am Ende der Tage als Herr auftreten wird und der muhamedaniſche Mahadi aus des Propheten Geblüte ſchlummert in einer Grotte und wird in den letzten Zeiten hervorgehen, um die Welt als Chalife zu regieren. Unter ſeiner friedlichen Regierung wird aller Groll, alle Feindſchaft zwiſchen Menſchen und Thieren ausgeſöhnt, es wird nur ein Schaafſtall, nur eine Kirche ſeyn. Sam, nach dem Zendaveſta, ſchläft in der Wüſte Peschianse, ſiehet aber dennoch alles, was geſchieht (von Barbaroſſa heißt es, er blinzele mit den Augen), — der Schlaf, den Boſchasp, ſein Feind, auf ihn gebracht hat, wird durch das Feuer ſeines Körpers vernichtet werden, und er wird groß ſeyn und des Geſetzes Feind ſchlagen. Man mag vergleichen: Gebrüder Grimm deutſche Sagen, J. Grimm deutſche Mythologie p. 534—540, Daumer Philoſophie, Religion und Altherthum 2. H. p. 34—40, und 1. H. p. 36.

*) Merkwürdig iſt, was Lamartine in ſeiner Reiſe nach dem Orient von Lady Eſther Stanhope erzählt, daß

der Apokalypſe zum Leitſtern, ſo möchte ſich der Ausgang der Geſchichte beſtimmter ſo geſtalten, daß erſt nach großen, koloſſalen Kämpfen mit dem böſen Prin-

---

ſie zu ihm geſagt habe: »Chriſtus hat einen verheißen, der nach ihm kommen und uns in alle Wahrheit führen wird. Nun dieſer iſt's, den wir erwarten, der noch nicht gekommene Meſſias, der jetzt nicht mehr ferne iſt, den wir ſehen werden mit unſern Augen, auf deſſen Kommen die ganze Welt ſich vorbereitet. Die ganze Welt fühlt das Bedürfniß, die Nothwendigkeit einer Offenbarung, eines Erlöſers, auf den wir warten und den wir ſchon ſchauen in unſerem Sehnen.« Neulich wurde dem Verfaſſer gegenwärtigen Schriftchens ein Gedicht mitgetheilt, worin die Meſſiasidee mehr nach der ſtaatlichen Seite hin gerichtet erſcheint; Folgendes iſt ein Fragment davon:

Noch kommt ein Tag voll dunkler Wetternacht
Furchtbar durchzuckt von blitzendem Zerſtören;
Dann blickt die Sonn' in neugebor'ner Pracht,
Es athmet von den Kämpfen auf, den ſchweren,
Die müde Welt, ein Garten Gottes lacht,
Aufblühend aus dem traurigen Verheeren;
Ein Friedensfürſt regiert mit heil'gen Banden
Die Menſchheit, die zu neuem Seyn erſtanden.

Denn es gebar die Zeit in bangen Wehen
Den durch die Kraft des Geiſtes ſtarken Helden,
Der aufzurichten, vom Geſchick erſehen,
Was unvergänglich ſoll auf Erden gelten.
Glückſelig, die mit ihm zum Streite gehen,
Glückſelig, die ihn ſchau'n als Herrn der Welten,
Wenn den Zermalmer ihn der Gottesfeinde
Als König grüßt die jauchzende Gemeinde. — —

Die jüdiſche Sage zerlegt nach Eiſenmenger ihre Meſ-

cip in der Menſchheit ein (von der Apokalypſe auf tauſend Jahr beſtimmtes) Reich des Lichtes und des Friedens zu Stande kommen wird, das jedoch nicht die letzte, höchſte Vollendung, das abſolute Ziel der Weltgeſchichte ausmachen, ſondern gleichfalls noch zuletzt der Zerſtörung und dem Untergange anheimfallen wird. Dann wird es noch einmal, aber nun zum letztenmale Nacht werden, die letzte allgemeine Kriſis des ringenden Weltlebens erfolgen, und der letzte, alles entſcheidende Kampf der Weltprincipien geſtritten werden, der den Uebergang machen wird zu einem nie mehr vergänglichen Geiſter- und Gottesreiche und dem allerhöchſten, für ewig verklärten

---

ſiasidee in zwei Individuen, von denen das eine, der Sohn Joſephs genannt, getödtet werden („ſich ſelbſt dargeben, ſeine Seele in den Tod ausſchütten und durch ſein Blut das Volk Gottes verſöhnen") und der Vorläufer des zweiten, ſiegreichen, ja unſterblichen ſeyn ſoll, welches der Sohn Davids genannt wird. Den erſteren Meſſias erkennt das Chriſtenthum als in Chriſtus gekommen, der zweite wird in der Apokalypſe als der zur Herrſchaft des tauſendjährigen Reiches zurückkehrende Chriſtus beſtimmt. Man mag auch Virgil's bekannte Idylle an Pollio vergleichen:

Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet ac toto surget gens aurea mundo,
Casta, fave, Lucina, tuus jam regnat Apollo.
Ille deum vitam accipiet, divisque videbit
Permixtos heroas et ipse videbitnr illis,
Pacatumque reget patriis virtutibus orbem.
Aggredere o magnos, aderit jam tempus, honores,
Cara deum soboles, magnum Jovis incrementum.

und vollendeten Seyn der aus dem Untergange wiederhergestellten, neubelebten Menschheit und Welt. So glauben wir an ein edles und göttliches Ende der Weltgeschichte, an ein ungetrübtes, unvergängliches Paradieß der Schönheit und der Liebe, das aus dem gährenden Wuste und wilden Kampfe des gegenwärtigen zerrissenen (zu diesem göttlichen Behufe vom Geiste zerrissenen) Weltlebens sich entwickeln soll und wird, und dieses — so hoffen wir zu dem königlichen Künstlergeiste des Weltalls — wird ein Universum so reich entwickelter und gegliederter, seeliger Lebensfülle und Herrlichkeit seyn, daß Uebersättigung, Ueberdruß und Langeweile keine Stelle haben und kein Drang vorhanden seyn wird, einem von Gottes Fluch und Zorn beladenen Daseyn durch Morden und Würgen eine blutige Erfrischung zu geben *). Dieses Paradieß der vollendeten, allgenü-

*) Durch die Vorstellung eines ganz abstracten Himmels, der dem Irdischen, Endlichen nur entgegengesetzt ist, ohne es mittelst Durchgebährung des Unendlichen durch dasselbe überwunden, in sich verarbeitet und assimilirt, somit ihm seine Schlechtigkeit und Verworfenheit, wie sich seine Leblosigkeit genommen zu haben, geschieht es, daß selbst edlere und tiefere Geister, auf die entgegensetzte Abstraction sich werfend, in Aeußerungen ausbrechen, wie folgende eines gewissen, merkwürdigen Schriftstellers sind;

»Denn hier ist ja das schönste Land,
Ein Mensch zu seyn, der höchste Stand.
Nur wo es Kampf und Leiden giebt
Und Schmerz der Seele Hellung trübt,

genden und göttlichen Lebendigkeit und der absoluten Gelöstheit alles uns jetzt zerreißenden Widerspruchs kann aber nur der letzte Preis aller Anstrengungen, Arbeiten und Kämpfe der von der inwohnenden Gottheit zu diesem großen Ziele gelenkten Welt- und Menschengeschichte seyn. Was in der letztern bis jetzt zur Blüthe gekommen, ist allerdings noch alles abgewelkt und zu Grunde gegangen, aber nicht deß-

---

Da ist mein wahres Vaterland;
Schmerz ist des Geistes Unterpfand.
Und wollten alle himmlisch seyn,
Und giengen in den Himmel ein,
Ich blieb alleine draußen stehen
Und möchte nicht mit ihnen gehen.« —

»Was hilft's denn ohne Saft und Kraft
Mit ausgetrockneter Eigenschaft
Als eine excerpirte Seele
Zu schweben in die Himmelssäle?» —

Eben derselbe sagt, nachdem er Niobe genannt:

»Ein Stein fürwahr, der ewig weint,
Hat Menschheit mehr in sich vereint,
Als aller Engel dunst'ge Schaar
In denen Sünd' und Schmerz ist gar.
Drum wär ich lieber solcher Stein
Als bei den Engeln im Himmelsschein.«

Das Christenthum geht jedoch über die hier hervorgehobene Abstraction in sich selber dadurch hinaus, daß es eine Auferstehung des Fleisches lehrt, aber nicht dieses elenden, thierischen, zerfallenden, sondern eines dem Widerspruche der abstracten Natürlichkeit enthobenen, verklärten, unvergänglichen, unsterblichen.

halb, weil Widerſpruch, Zerſtörung und Untergang das höchſte, eigentliche und einzig unvergängliche Intereſſe des Geiſtes in der Weltgeſchichte iſt, wie Herrn Menzel's überſchwängliche Abſcheulichkeit will, ſondern weil dem verborgenen Ideale dieſes Geiſtes, nach dem er dunkel ringt und ſchafft, noch nichts von all dem genügt hat, was er errungen und hervorgebracht, weil er das ihm Genügende, Vollkommene, ſeiner göttlichen Idee Entſprechende noch nicht erkämpft und erarbeitet hat. Die Zerrüttungen und Untergänge in der Weltgeſchichte ſind als Gerichte Gottes, die über das Unzulängliche, Mangelhafte, Endliche, als ſolches, ergehen, nicht als Spiele deſſen, der „nur am Schaden ſich weidet und am Verderben ſich letzt“ *) anzuſehen. Was untergeht, iſt das nicht, was Gott will, darum muß es zu Grunde gehen. Es kann zwar allerdings ein Werk, eine Schöpfung und Offenbarung Gottes und göttliche Exiſtenz ſeyn, aber es iſt nicht die völlige, totale, abſolut angemeſſene, nur eine partielle, einſeitige, ſtufige, vorläufige, nicht das abſolute Eingeborenſeyn Gottes in die Realität, nicht die vollendete, höchſte Einheit des Endlichen und Unendlichen, darum muß zu einem Neuen, Höheren, Vollkommeneren oder zu einer andern ergänzenden Seite des Wahren und Göttlichen fortgeſchritten werden und die alte Geſtalt des Geiſtes ſich aus und in ſich ſelbſt zerſtören, auflöſen, ſeine welthiſtoriſche Bedeutung, Macht und Exiſtenz verlieren.

*) Mephiſtopheles in Göthe's Fauſt.

Nur diejenigen Untergänge sind hievon auszunehmen, welche die Gestalten und Individuen der Geschichte treffen, die das erst keimende, beginnende, unreife, noch nicht durchgedrungene Neue repräsentirend, aussprechend und in Geltung zu setzen strebend, an dem noch zu mächtigen, starren Widerstand des, wenn auch innerlich untergrabenen und aufgelösten, doch äußerlich übermächtigen Alten zerschellen und zu Grunde gehen, dergleichen die Märtyrer des ersten Christenthums mit Christus selbst an der Spitze, weiterhin die Märtyrer der Reformation und der neuen Geistesentwicklung gewesen sind. Wird aber einst das Vollendete, nach dem der wahre »Geist der Geschichte« sich sehnet, strebt und ringt, erkämpft und erarbeitet seyn, so werden die Zerstörungen und Gräuel der Weltgeschichte, dieses einzige Labsal Herrn Menzel's, der glücklicherweise dann auch nicht mehr existiren wird, ein Ende haben; Gott wird von den Augen der wiedergebornen Menschheit, wie es Apokalypse 21, 4 heißt, »alle Thränen wischen, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrei, denn das Alte ist vergangen.«

Der ungeheure Gedanke eines künftigen Weltuntergangs findet sich in bestimmtester, entschiedenster Gestalt bereits bei den Völkern des Alterthums; aber er war nicht das Product der Entleerung ihres Wesens vom Göttlichen, des Gefühls der reinen Nichtigkeit, der gottverlassenen Endlichkeit und Zeitlichkeit, sondern eine herrliche, göttliche Offenbarung im Menschengeiste, die auf die Vernichtung alles

Richtigen, Ungöttlichen und Unvollkommenen als auf die Bedingung allgemeiner, totaler Widergeburt, mit Bewahrung alles Wahrhaften und Göttlichen in uns, als auf den nothwendigen Uebergang zu höchstem, beſtem, freiſtem, unvergänglichem Leben weiſt. So findet ſich dieſer Gedanke bei den alten Perſern und Germanen, ſo auch durch das Chriſtenthum erneuert in der Bibel, namentlich der Apokalypſe, dargeſtellt und ausgeführt. Bei uns hingegen ſind die Ahnungen vom Untergange des Menſchengeſchlechts und der Erde Produkte der bloßen Gottesleerheit, Verzweiflung, Hypochonderie, ja diaboliſcher Bösartigkeit. Auch Gutzkow läßt ſeine Wally etwas der Art ſchreiben, wiewohl in edlerer Weiſe nnd im Gegenſatze gegen Menzel's ſelbſt wilde Prophezeiung eines wilden Vernichtungskampfes der Menſchheit gegen ſich ſelbſt. Die ſchon früher zum Theil berührte Stelle iſt folgende: „Das tragiſche und der Menſchheit würdige Schickſal unſers Planeten wäre, daß er ſich ſelbſt anzündete und alle, die Leben athmen, ſich auf den Scheiterhaufen der brennenden Erde würfen. Barbariſcher Mord der Völker unter einander glaubt ihr, werde das Ende der Dinge ſeyn? Die wieder erwachende Rohheit der Natur? Hyänen, die ſich unter einander zerfleiſchen, ſind euch der Zweck der Geſchichte? Gräßlicher Gedanke! Prophezeiung, eines Henkers würdig! Sie werden ſterben, aber ſie werden alle den Dolch in die eigene Bruſt ſenken und eine große Kette der Freundſchaft ſchließen, die Menſchen! Sie werden ſich faſſen Alle an ihrer

Hand und mit der Rechten den Stoß vollbringen und noch im Tode sich mit ihren Küssen bedecken.« Der Verfasser erinnert sich aus früher Jugend von der Phantasie eines Selbstmordes der Menschheit im Großen und Ganzen auf ähnliche Weise erfüllt gewesen zu seyn *). Auch hier erscheint bei Gutzkow das tiefe Princip seiner Ergießungen und Phantasieen, der unendliche Sehnsuchtsschmerz religiöser Liebe und Innigkeit, deren Bewußtseyn des nur in der Tiefe eben dieses Schmerzgefühles unerkannt vorhandenen göttlichen Gegenstandes entbehrt. Denn es ist ausdrücklich der Schmerz um den verborgenen, unerfaßlichen, vom Menschen abgeschiedenen Gott, den Wally zu einer Sache der Menschheit macht, und mit welchem sie auch ihr Gefühl der Lebensmüde und des Dranges zur Selbstvernichtung auf die ganze Menschheit ausdehnt. Indem es zugleich das Gespenst ei-

*) Von einem Selbstmordswahnsinn, der die Menschen in Masse ergreift und zu gemeinschaftlichem Tode führt, giebt es wirklich Beyspiele in der Geschichte. Schubert in seiner Geschichte der Seele sagt (p. 806 der 1. Ausg.): »Es verbreiten sich selbst psychische Aufregungen und irrende Richtungen von einem unbekannten Anfange ausgehend von Menschen auf Menschen, bis zuletzt jene ganze Schaar der Milesierinnen, mitten in der Jugend Kraft und Blüthe, von dem wahnsinnigen Hange zum Selbstmord ergriffen wird, oder, wie in neuerer Zeit zu Lyon geschehen, ein Haufe der zu selbsterwähltem Tode im Wasser eilenden Frauen den andern nachl sich reißt, als gienge der Weg zu einem vielgeliebten öffentlichen Vergnügen.«

ner schlechten und falschen theistischen Ansicht von Gott ist, von der sie verfolgt wird, und diese sich zu der Vorstellung eines nur willkürlich und lieblos sich dem Menschen nicht geben wollenden, ihn feindlich seinem Elende überlassenden Macht forttreibt, so concentrirt sich die von dieser Seite zurückgestoßene und nun gleichfalls hassend werdende Liebe im Menschlichen, und die Menschen müssen sich nun morden dem Himmel trotzend und im Gegensatz gegen diesen in heißer Liebe sich zusammenschließend, die in solcher Concentration des Schmerzes zur Flamme allgemeiner Selbstvernichtung sich entzündet. Auch Charles Nodier's Läugnung menschlicher Perfectibilität und Weissagung vom nahen Ende des Menschengeschlechts, wiewohl mit christlicher Apokalyptik in wunderliche Verbindung gebracht, gehört dieser Sphäre von Erscheinungen an. Eine Stelle von ihm ist folgende: „Nicht mehr die Götter nehmen Abschied, wie zu Konstantin's und Galerius's Zeiten, sondern die Menschen; sie leben in Gesellschaft, aber die Seele jeder Gesellschaft ist mit fester Staatsform und Glauben von ihnen gewichen; sie bilden eine Gattung, aber bei der rasch fortschreitenden Entartung, welche das gräßliche Ferment der Leidenschaften, der Laster, der von überkultivirtem Zustand unzertrennlichen Krankheiten reißend beschleunigt, braucht es nur ein paar Jahre Barbarei, und sie sinken unter die Albino's herab. Und man frage nicht, wann die Barbarei ihren Anfang nimmt; eine Revolution, ein Krieg möchte leicht statt meiner die Antwort geben. Die

nächſte Sturmglocke, die über Europa hin dieſe Menge ohne Zuſammenhalt, ohne Liebe, ohne Geſetz, ohne Gott aufſchreckt, kann ihr zur Todtenglocke werden. Sie tummle ſich immerhin, um die Spanne Zeit noch zu koſten, ſie genieße in ſtürmiſcher Haſt dieſes Tages, dem kein anderer folgt, und vertreibe ſich des Todes Bitterkeit durch tobende Leidenſchaft; unbewußt ſitzt ſie an Belſazars Gaſtmahl. Der Lärm, den ſie macht, wird nicht mehr lange das Schweigen der Schöpfung brechen. Der Raum, den ſie zu durchlaufen hatte in der Zeit, iſt nicht grenzenlos, wie ihr Hochmuth, und die blinde Haſt, mit der ſie einem unbekannten Ziele zuſtürzt, iſt nichts als der beſchleunigte, unaufhaltſame Sturz abwärts in den Abgrund. Die Natur wird andere Geſchlechter ſchaffen allerdings, aber keines erhält ſie ewig; ewig iſt nur die Natur ſelbſt.« Es blickt hier trotz Nodier's phantaſtiſchen Verkündigungen höherer Hervorgänge und fortentwickelnder Schöpfungsperioden das grauſenhafte Rieſengeſpenſt jenes »allgebärenden und allverſchlingenden Ungeheuers« durch, eines All-Teufels, der, wie die Katze mit der Maus, ſo im Großen und Ganzen mit Welten, Geiſtern und Geſchlechtern ſpielt *). Nur die Indier, ſo viel

*) Von der extremen Tiefe des Verwüſtungsgräuels, in welches das geiſtige Leben und Bewußtſeyn dieſer Zeit verſinkt, zeigen auch folgende Stellen eines uns zugekommenen Manuſcripts: »Oft drängt ſich mir der Gedanke auf, dieſe Erde, oder dieſes unſer Sonnenſyſtem, dieß Univerſum, in welchem wir unſer elen-

wir wiſſen, haben etwas dieſen ſchwarzen Stimmungen und Anſichten Analoges in ihren Gefühlen und Vorſtellungen gehabt, und damit ihren Glauben von

---

des Daſeyn leben, ſey eine Verbrechercolonie der Geiſterwelt, wie für England die auf der Oſtküſte Neuhollands iſt. Oder dieſes unſer Univerſum ſey ein aus Gottes höherer Welt hinausgeſchleuderter, verworfener Theil und als ſolcher dem eigenen wilden, blutigen, grauſamen, wahnſinnigen Treiben überlaſſen ohne Vorſehung und Gott. Mir iſt, als wolle ſich mein Geiſt einer ungeheuern Revolution des Weltalls entſinnen, in welcher dieſer empörte Theil zu einer chaotiſchen Maſſe zerrüttet und verwirrt aus dem Zuſammenhange der göttlichen Dinge abgeſondert und ausgeſchleudert worden ſey und das dieſem Chaos inwohnende Lebensprincip habe ſich dann mühſelig und unter ſchrecklichen Naturprozeſſen für ſich und ohne Einwirkung höherer, göttlicher Macht zu dem kümmerlichen, rauhen, unſeligen, wiewohl mit Spuren und Reminiscenzen ehemaliger Schönheit und Herrlichkeit wehmüthig ausgeſchmückten Daſeyn hinaufgerungen, als welches gegenwärtig dieſe Welt erſcheint.« — »Oft ängſtet mich auch der Gedanke, der ſchaffende Geiſt habe ſich in einen Prozeß entlaſſen und entäußert, den er auf die gehoffte Weiſe durchzumachen nicht im Stande ſey und in welchem er ſo, wie er jetzt verwickelt iſt, ſtecken bleiben muß. In der Weltgeſchichte wären ſeine fruchtloſen Anſtrengungen zu ſehen, ſich herauszuwickeln, durchzudringen, ſich endlich zu ſich ſelbſt und dem erſtrebten Ziele durchzuſchlagen und zu befreien; ſo oft er auch mit gigantiſcher Anſtrengung und nach hundert- und tauſendjährigen Mühen und Opfern ſich aus der Verwicklung und Verwirrung in etwas herausgerungen und emporgebracht, ſtürze er nach kurzer Friſt

der Zukunft und dem Schickſale der Welt gefärbt, wie nach Fr. Schlegel (Sprache und Weisheit der Indier) Manu ſpricht:

Von vielgeſtaltigem Dunkel umkleidet, ihrer Thaten Lohn,
Zieles bewußt ſind dieſe all, mit Freud- und Leidgefühl begabt.
Dieſem Ziel nach wandeln ſie, aus Gott kommend bis zur Pflanz' herab,
In des Seins ſchrecklicher Welt hier, die ſtets hin zum Verderben ſinkt.

Als dieß All nun und mich erzeugt, der ſich undenkbar entwickelt ſtets,
Sank zurück in ſich ſelbſt wieder, Zeit mit Zeit nun vertauſchend, er.
Während der Gott nun wachend iſt, da regt ſtrebend ſich hier die Welt,
Doch wenn ruhigen Sinns er ſchläft, ſodann ſchwindend vergeht es all.
So lang ſeelig nun er ſchlummert, wankt der wirkenden Ird'ſchen Schaar,
Irrend von der beſtimmten That, der Geiſt ſelber ermattet dann.
Wenn dann ganz ſie verſchlungen erſt im Grund jenes Erhab'nen ſind,
Weil der, ſo alles Seins Leben, wohl ſüß ſchlummert, der Kraft beraubt,
Alsbald geht er zum Dunkel hin, weilt lang da ſammt der Sinne Kraft,
Wohl nicht thuend, was ſeines Thuns, geht aus der ird'ſchen Hüll' heraus.

---

und deſto tiefer in ſie zurück, und ſo müſſe er ſich in alle Ewigkeit fortmühen, wie Siſyphus und die Danaiden.«

Doch wenn aus eignem Stoff worden, den Keim deß, was da geht und ſteht,
Er neugeſchaffen durchdringet, alsdann nimmt ird'ſche Hüll' er an.
So mit Wachen und Schlaf wechſelnd, dieß All, was ſich bewegt, was nicht,
Bringt zum Leben er ſtets hervor, vertilgt es, ſelbſt unwandelbar.

Und Bhrigu:

Zahlloſe Weltentwicklungen giebts, Schöpfungen, Zerſtörungen;
Spielend gleichſam wirket er dieß, der höchſte Schöpfer für und für.

Was aber durch jene Menzel'ſche Schrift zum Vorſchein gekommen, hat ſich unſers Wiſſens ſonſt nie und nirgend geoffenbaret; denn hier iſt das Bewußtſeyn abſoluter Endlichkeit und Nichtigkeit durch keinen Trübſinn, keine hypochondriſche Stimmung und Laune, keine Bitterkeit, keine Trauer, keinen Schmerz afficirt; über alle dieſe innere Geſpanntheit und Ungleichheit des Endlichen mit ſich in noch unausgetilgtem inneren Verhältniß zum Unendlichen, Göttlichen, iſt Menzel hinaus, in ihm hat der Geiſt der Endlichkeit ſich alles innern Bandes entledigt, das ihn auf irgend eine Weiſe mit ſeinem Gegenſatz verknüpft und nicht losläßt von ihm, — hat ſich bis zu der abſoluten Freiheit der reinſten, innerſten Gegenſatzloſigkeit von ihm losgeriſſen und zu ſich ſelbſt gebracht, iſt abſolut in ſich, ſeiner kahlen, elenden Realität und ihrem Widerſpruch befriedigt und beglückt, ohne alle die Zerriſſenheit in ſich, die doch immer noch den Mangel des gänzlichen Losgelöſt-

seyns von Gott, der völligen Befreiung der Gesinnung von dem negirten göttlichen Inhalt des menschlichen Wesens documentirt, und wenn zwar ein vom höhern Princip ganz unafficirtes Seyn, Bewußtseyn und sich Bewegen im Endlichen ganz und gar nicht zu den Seltenheiten gehört, sondern eben das ist, worin die Natur der ganz gemeinen Seele besteht, so scheint doch diese Gemüthsverfassung in solcher Form gebildeter Bewußtheit und Universalität der Ansicht, wie sie sich in Menzel's Schrift ausspricht, etwas völlig Neues, ein ganz eigenthümliches Product der neuesten Zeit zu seyn. Indem die Weltentwicklung zu immer höherer Geistigkeit in stufenweisem Aufsteigen begriffen ist, entwickelt sich zugleich mit dem guten und göttlichen Princip das böse zu immer höherer Geistesform, damit zu immer grausigerer, gräßlicherer Ungestalt *), und Menzel,

*) Hegel in der Aesthetik macht bemerklich, das uns die großen Dichter und Künstler des Alterthums nicht den Anblick der Bosheit und Verworfenheit geben, Shakspeare dagegen das Böse in seiner ganzen Gräßlichkeit vor Augen stelle. Diese Erscheinung ist wohl mit der welthistorischen Entwicklung des Bösen selbst in wesentlichen Zusammenhang zu setzen. Die Erkenntniß, daß mit einer höhern Offenbarung Gottes in der Weltgeschichte auch ein höheres Böses zur Erscheinung kommt, liegt auch in der biblischen Weissagung vom Antichrist 2. Thessal. 2.: »Es reget sich schon bereits die Bosheit heimlich, ohne daß, der es jetzt aufhält, muß hinweggethan werden; und alsdann wird der Boshaftige offenbaret werden, welchen der Herr umbringen

der der Zukunft des Menſchengeſchlechts die Steigerung des Böſen zu ſeiner höchſten welthiſtoriſchen Spitze weiſſagt, thut ein Uebriges und ſtellt auch gleich ſich ſelbſt als Ur- und Probemenſchen der neuen Gattung, als Adam, Vater, Urbild und literariſchen Grundleger der neuen Weltperiode und Weltgeſchichte hin.

Wir kommen noch auf einen Grund zu ſprechen,

---

wird mit dem Geiſt ſeines Mundes, und wird ſein ein Ende machen durch die Erſcheinung ſeiner Zukunft.« Vergl. 2. Timoth. 3. So wie ſich in Hinſicht der Entwicklung des Böſen die neuern Perioden der Menſchengeſchichte zu den ältern verhalten, ſo verhält ſich die Menſchheit überhaupt zu dem unter ihr ſtehenden Reiche der Lebendigkeit. Schon in der Thierwelt findet ſich Gutes und Böſes, beides aber in unendlich entwickelterer, ſomit abſtoßenderer Form im Menſchengeſchlecht, daher es kommen konnte, daß edle Gemüther, verletzt durch das ihnen im Kreiſe des Menſchlichen zur Erfahrung gekommene Böſe ihre Neigung und Freundlichkeit von den Menſchen ab zu den Thieren wandten, wie Friedrich der Große über »die verdammte Raçe, zu der wir gehören« ſeufzte und bei ſeinen Hunden begraben ſeyn wollte. Das thieriſche Selbſt tritt nie ſo ganz aus der magiſchen Einheit heraus, welche das göttliche Weſen als Naturſeele iſt, das Menſchlich-Böſe aber geht zu einem abſolut freien Fürſichſeyn fort, und wird daher von Schiller's Wallenſtein als eine allen göttlichen Zuſammenhang und Schickung unberechenbar unterbrechende Macht gefaßt:

»Die Sterne lügen nicht, das aber iſt
Geſchehen wider Sternenlauf und Schickſal.«

den Menzel für seine Ansicht von dem bevorstehenden Schicksal des Menschengeschlechts geltend zu machen sucht. Es sind nehmlich nicht nur Ursachen innerer, psychischer Natur des Menschengeschlechts, die es einem kahlen, zweck- geist- nnd ideelosen Untergang entgegenführen sollen, auch die physische Natur soll in der Blindheit und bewußtlosen Maaßlosigkeit eines von keiner göttlichen Vernunft geleiteten und gemäßigten Wirkens dazu beitragen, daß Herrn Menzel's satanische Prophezeiung in Erfüllung gehe. Es ist die zunehmende Menschenvermehrung auf der Erde, die Uebervölkerung, wovor uns Menzel bange machen will nnd worin er die Nothwendigkeit einer großen Mordkatastrophe erkennt. Darüber nun mögen wir uns keine Sorge machen, denn die unserem Auge in der Natur sich enthüllende schaffende Macht, dieser inwohnende Geist und Verstand des Weltalls, der das Verhältniß der männlichen und weiblichen Geburten zu regeln *), auf verheerende Seuchen eine

*) In Pierer's medicinischem Realwörterbuch wird hierüber in dem Artikel; »Arithmetik des menschlichen Lebens« Folgendes gesagt: »Immer zeigte sich einiger Ueberschuß von Knaben, der jedoch, wo nicht durch frühere häufigere Sterbefälle noch in den Jahren der Kindheit, durch Krieg nnd andere lebensgefährliche Verhältnisse, denen das männliche Geschlecht mehr als das weibliche bloßgestellt ist, völlig sich wieder ausgleicht, so daß in spätern Lebensjahren die Summe der Individuen verschiedenen Geschlechts, aber von gleichem Alter miteinander wieder übereinstimmend wird.«

ersetzende größere Fruchtbarkeit folgen zu lassen, in China, wo die Sterblichkeit am colossalsten, ein Krieg, eine Pest Millionen Menschen hinrafft, mörderischer und häufiger als in irgend einem andern Lande, auch die größte Zunahme der Menschen zu bewirken verstelyt und im Stande ist, diese wohlberechnende, weise Macht wird wohl auch ihrem Hervorbringen das erforderliche Maaß zu setzen wissen und im Stande seyn *). Von Menschenmehrung

*) Ueber diesen Punkt heben wir aus Pierer a. a. O. Folgendes heraus. »Im Allgemeinen übertrifft die Zahl der Geburten die der Gestorbenen, doch findet in großen Städten oft auch das Gegentheil statt. In London ist das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen ungefähr wie 26 zu 17, dagegen ist zu Paris das umgekehrte Verhältniß der Gebornen zu den Gestorbenen, wie 183 zu 182 beobachtet worden. Auf dem Lande und in kleinen Städten ist, wo nicht besondere Umstände obwalten, die Summe der Gebornen immer überwiegend über die der Gestorbenen, aber das Verhältniß ist überall und auch an denselben Orten zu unterschiedlichen Zeiten verschieden. Im Allgemeinen bemerkt man, daß an Orten, wo Menschen sich mit Leichtigkeit ernähren, wo entweder wegen früherer häufigerer Sterbefälle, z. E. nach verheerenden Kriegen, Menschen fehlen, und doch Unterhaltungsmittel derselben vorhanden sind, die Ehen auch fruchtbarer werden, und dann zeigt sich wohl ein noch größerer Ueberschuß der Gebornen als das angegebene 1/6. In allen Berechnungen dieser Art ist auch nicht auf den Abgang von Menschen durch Schlachten und auf verheerenden Feldzügen, durch Schiffbruch

und Uebervölkerung den Untergang der Menschheit zu erwarten, ist eine ähnliche Thorheit, wie die, von Kometen eine Erdrevolution oder Erdzerstörung zu befürchten; es lebt und waltet in der Natur ein Gott und Geist, der sein Dasein in ihr solcher Zufälligkeiten und blinden Aeußerlichkeiten zu entheben weiß, und der wohl selbst, doch nur dem Plane seiner göttlichen Weisheit, seinem affirmativen großen Zwecke gemäß, Katastrophen, Weltumwälzungen und Untergänge herbeiführen wird.

Wenn dieser Geist uns zwar in Rücksicht der lebendigen Einzelnheiten des gegenwärtigen weltlichen Seyns die affirmative Tendenz und Meinung seines Negirens noch wenig oder gar nicht zu offenbaren pflegt, so wie wir unsere individuellen Leiber und

---

und dergleichen Rücksicht genommen worden, die eben so wie verheerende Epidemieen oft in Einem Jahre den Ueberschuß von mehrern vorhergehenden wegnehmen. Es ist daher an eine wirkliche Vermehrung der Menschenmenge im Allgemeinen durch einen Ueberschuß von Geburten nicht zu glauben, wenigstens ist derselbe durch Rechnungen und darauf gebaute Calcule nicht nachzuweisen.« Bekanntlich existirt schon vom Jahre 1742 her ein Buch vom Prediger Süßmilch des Titels: »Die göttliche Ordnung in denen Veränderungen des menschlichen Geschlechts, das ist: gründlicher Beweiß der göttlichen Vorsehung und Vorsorge für das menschliche Geschlecht aus der Vergleichung der Gebornen und Sterbenden, der Verheiratheten und Gebornen, wie auch insonderheit aus dem beständigen Verhältniß der gebornen Knaben und Mädchen ꝛc. ꝛc.«

Kräfte durch Alter und Tod dahinschwinden und vergehen sehen und die uns vor Augen liegenden Vorgänge des Verscheidens und Verwesens sehr weit entfernt sind, uns irgend eine Hoffnung und Trost der Wiederherstellung und Fortdauer darzubieten, — daher ein dramatischer Dichter *) seinen dem Tod entgegensehenden Helden in Unglauben an ein anderes Leben sagen läßt:

Nur Schade, daß die Augen modern,
Die jene Herrlichkeiten schauen sollen —

so giebt es doch eine Erscheinung in der Natur, wo es ist, als ob uns der schaffende Geist in einem recht sprechenden und lieblichen Vorbilde andeuten wollte, wie er es eigentlich meine und wohin er ziele mit seiner zur Zeit wohl freilich weit mehr schrecklichen, als heitere Uebergänge zeigenden negativen Wirksamkeit. Es ist der wunderbare Hervorgang des Schmetterlings aus den Verwandlungsprozessen der Raupe und Puppe gemeint. »Jede dieser Verwandlungen, sagt Schubert in seiner Geschichte der Seele, ist ein wirklicher Tod des vorhergehenden niedern Lebens, ein Tod, welcher jedoch hier nicht in der Trostlosigkeit erscheint, in welcher er bei andern Lebendigen gesehen wird. Denn er trägt jenes künftige Leben, das ihn eigentlich herbeiführte, dem beobachtenden Auge schon sichtbar in sich.« Luther wies auf diese Vorgänge der Natur, als auf ein uns von Gott aufgestelltes Vorbild der einstigen Auferstehung und Verklärung unserer Leiber hin. Mit

*) Kleist im Prinzen von Homburg.

beſſerem Rechte vielleicht, als auf das als unſterblich und auferſtehend vorgeſtellte Individuum des gegenwärtigen Weltbeſtandes, könnte man dieſelben auf den Entwicklungsgang der Menſchheit im Ganzen und Großen als Analogie und Vorbild zu beziehen geneigt ſeyn, ſo daß es der weltbildende Gottesgeiſt mit den Zerſtörungs- und Umwälzungsprozeſſen der Natur und Geiſterwelt, deren letzte und gewaltigſte den erſt kommenden Zeiten zuzueignen, Gründe vorhanden ſind, auf ähnliche Weiſe zu meinen ſchiene, wie mit jenen unter Schmerz und heftigen Krämpfen geſchehenden Häutungen der Raupe und Zerſprengungen des Raupenbalges und der Puppenhülle, durch welche ſich endlich nach langem Bilden und Vorbereiten ein neues, prächtiges Geſchöpf aus dem Tode des häßlichen, widrigen alten entwindet. Dieſe unſere dunkel und leidenvoll gährende und ringende Welt voll Noth und Drang und Widerſpruch, wir werden ſie wohl nicht unpaſſend die dumpfe, gefeſſelte, aber ihrem Zerſprengungstode ſich nähernde und in ihren Verwandlungskrämpfen heftig und ſchmerzlich bewegte Schmetterlingspuppe eines künftigen höhern Daſeyns und Lebens nennen, jener neuen, herrlichen Welt, die von der Apokalypſe das neue Jeruſalem und die heilige Stadt genannt, und mit farbiger Juwelen- und Metallpracht kindlich beſchrieben wird, jener himmliſchen Gottesſtadt, in welche nicht eingehen ſoll irgend ein Gemeines und das da Gräuel thut und Lügen, ſondern nur, die geſchrieben ſind im Lebensbuch des Lammes. Das

Christenthum hat sich — besonders durch die Apokalypse — als die Religion der Ueberleitung zu dieser neuen, höheren Welt entschieden ausgesprochen und die heiße Sehnsucht der alten frommen Christenwelt nach dem jüngsten Tage war selbst ein wesentliches Moment des Uebergangs zu der ersehnten Wiedergeburt der Dinge in Gott durch ihren allgemeinen, gründlichen Untergang. Diese Sehnsucht war die sehnende und strebende Regung des in Natur und Welt gleichsam verzauberten Gottes und Universalgeistes selbst, der wie der verwünschte Prinz unserer tiefbedeutsamen Märchen seiner Erlösung harrt. Und waren die Germanen bestimmt, das Christenthum in den gewaltigen Schoos ihrer tiefen Subjectivität aufzunehmen und das göttliche Princip desselben welthistorisch auszubilden und auszugebären, so hat sie jener innerlich waltende Geist durch eine vorbereitende Religion, die auf fast gleiche und höchst großartige und tiefsinnige Weise auf einen einstigen Verwandlungstod und eine Wiedergeburt des gesammten Weltlebens zu neuer, höherer Gestalt hinweist, dazu schon eingeleitet und präformirt, so daß diese Stämme sowohl durch die Religion, die sie schon vor der christlichen hatten, als durch diese, die sie in sich aufnahmen und verarbeiteten, als das Volk des Princips der Zukünftigkeit und der Welterneuerung ganz vorzugsweise charaktrisirt werden können. „Der Weltbrand, sagt Mone, ist der größte Glaubenssatz aller deutschen Völker," und wer kennt nicht den großen, furchtbar-herrlichen

Mythus der nordiſchen Germanen vom einſtigen Weltkampfe und Weltuntergange und der Entſtehung einer neuen, höheren Ordnung der Dinge nach ihm? Hier leuchtet, wie durch das heller als die Sonne ſtrahlende Schwert, das ihm die mythiſche Vorſtellung giebt, ſo durch den großen geiſtigen Sinn ſeiner ungeheuern Geſtalt, der weltverbrennende Surtr hervor, der nur deshalb alles überwältigt und vertilgt, damit es heißen könne, wie dort in der Apokalypſe: Siehe ich mache alles neu! Er iſt zwar ein Feind der Aſen, aber keineswegs ein unedler; dieſe Götter ſtellen die allgemeinen Mächte der jetzt beſtehenden Ordnung der Dinge vor, und dieſe ſoll nun einer neuen, höheren weichen, die Surtr durch ſein läuterndes Weltverbrennen zu vermitteln hat *) — dagegen eine ganz andere Art von Feindſchaft und Verneinung in dem böſen Loki und ſeinem gräulichen Zubehör brennt, welche böſe Macht nunmehr zum letztenmale, wie der gefeſſelte Drache der Apokalypſe c. 20, v. 2, 3, 7 ff, ihr ſchreckliches Haupt

*) Im Hindlulioth XXXIX und XL heißt es: »Unus (Odin) erat generatus omnibus major, is erat auctus terrena vi, eum praedicant regem longe opulentissimum, cognationis vinculo junctum dynastis universis. Tum veniet alter, illo potentior, tamen ego non audeo eum nominare. Nach 1. Corinth. c. 15., V. 24 — 28 ſoll ſelbſt der Herrſchaft Chriſti einſt eine höhere folgen, die des Alles in Allem ſeyenden Vaters nehmlich.

erhebt *). Surtr ist identisch mit dem verzehrenden Himmelsfeuer der Apokalypse c. 20, v. 9 und dem Feuer der Wiedergeburt des zweiten Briefes Petri c. 3, v. 12 f. — er ist nach Mone (Geschichte des nordischen Heidenthums) »das himmlische Feuer, das die Welt ihrer Vollendung zuführt.« — »Surturs Feuer, sagt ebenderselbe, ist ein ganz anderes, als die Flamme, die dem Fenrir aus Nas' und Augen sprüht; diese vernichtet blos, jenes aber ist der Strahl der Wiederbelebung und Wiedergeburt, daher nicht umsonst Surtur so hell wie die Sonne ist; darum nicht unbedeutsam sein strahlendes Schwert noch heller als die Sonne leuchtet.« — Nach dieser bewundernswürdigen Lehre des alten Nordens brechen am Ende der Weltzeiten, in der sogenannten Götterdämmerung Ragnarök alle bis dahin in Bann und Zwang gehaltenen bösen Mächte los und streiten wider die

*) Bekanntlich ist Loki von den Asen mit den Gedärmen seines Sohnes gebunden, Gifttropfen fallen auf ihn und wenn er sich in seinem Schmerze wälzt, entstehen die Erdbeben. So liegt auch der Wolf Fenrir mit einem Geisterbande gefesselt bis an den jüngsten Tag. Die Apokalypse schreibt: »Und ich sahe einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan und band ihn tausend Jahr. Und warf ihn in den Abgrund und verschloß ihn und versiegelte über ihm, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden. ꝛc.«

Götter dieſer Welt *); ein Wolf verſchlingt die Sonne, ein anderer den Mond, die Erde bebt, die ungeheure Weltſchlange Jörmungandur, ergriffen von Rieſenwuth (jötunmôdhr) hebt ſich aus dem Gewäſſer, Fenrisulfr wird los, das Todtenſchiff Naglfar wird flott, Loki führt die Hrimthurſen und das Gefolge der Hel herbei, die ganze hölliſche und wölfiſche Sippſchaft verſammelt ſich. Aber die größte Gefahr nahet den Göttern von einer andern Seite; der geheimnißvolle Feuergenius Surtur mit ſeinen weißglänzenden Heerſchaaren kommt über die Regenbogenbrücke Bifröſt mit ſolcher Gewalt daher geritten, daß ſie zuſammenbricht. In dem großen Streite, der nun von dieſen dreierlei Mächten geſtritten wird, kommen die alten Götter und ihre böſen Gegner um, Surtr aber wird Sieger über Alles, und erſcheint als der mächtigſte, als welchen ihn Hyndluljoth bezeichnet, ohne ſeinen Namen auszuſprechen. Nun

*) »Alle Feſſeln und Bande brechen und reißen« — die Götter aber ſind die bindenden Mächte der beſtehenden Weltharmonie und heißen auch die Bindenden und die Bande ſelbſt, ſ. Mone's Geſchichte des nordiſchen Heidenthums 1. Th. p. 437. vergleiche p. 447. Indem nun alle Bande des göttlichen Zuſammenhalts der Dinge für die Zeiten unſerer Welt ſich auflöſen, gehen ſomit auch die Götter dieſer Welt zu Grunde. Die Aſen ſind wirkliche, waltende göttliche Mächte des Daſeyns, aber ſie ſind das göttliche Weſen auf einem Standpunkte weltlicher Entwicklung und Geſtaltung, über den hinausgegangen werden muß.

vergeht durch Surtr's heilige-Feuergewalt diese ganze Welt, aber nach diesem Weltbrande, dem Surtalogi, geht eine neue, seelige Erde mit verjüngten Göttern (Aesir) aus dem allgemeinen Rnine hervor — „ein Schluß, der unbestreitbare Aehnlichkeit mit dem jüngsten Gerichte und dem neuen Jerusalem der Christen hat.“ Grimm deutsche Mythol. p. 472.

Noch hatte indessen das tiefe Princip der Zukünftigkeit, das bereits in dieser altgermanischen Religion auf so ausgezeichnete Weise gegeben war, nicht so durch die Gesinnung durchgeschlagen, daß Furcht und Grauen vor jener verkündigten schrecklichen Zukunft überwunden gewesen wäre und sich in Wunsch und Sehnsucht umgewandelt hätte, noch daß der Tag dieser Zukunft, als nahe hereinbrechend mit schwärmerischer Ungeduld erwartet worden wäre, wie nachher in den Zeiten des Christenthums geschah, was einen höchst merkwürdigen Gegensatz der beiden Religionen bildet. Jenes mythische Todtenschiff des jüngsten Tages Naglfar war ein aus Nägeln todter Menschen gefertigtes Schiff, wodurch die ungeheure Ferne und das langwierige Zustandekommen des Weltendes ausgedrückt werden sollte; denn bis ein solches Schiff aus schmalen Nägelschnitzen der Leichname zusammengefügt wird, verstreicht eine lange, lange Zeit und diese wird überdies durch die Vorschrift, den Gestorbenen vor ihrer Bestattung oder Verbrennung sorgsam die Nägel zu beschneiden, so weit als möglich hinauszuschieben gesucht. Wie au-

ders nun verhält sich in dieser Beziehung das Christenthum, wo der erwachte mächtige Geistesdrang nach künftiger Verklärung des weltlichen Daseins in Gott Gemüth und Vorstellung bis zur träumerischsten Erwartung des jüngsten Tages, als ganz nahe vor der Thüre seyenden, fortgerissen hat! Schon die ersten Christen glaubten den Tag des Herrn so nahe, daß sie selbst noch denselben zu erleben gedachten, und diese Stimmung, so sehr sie sich getäuscht finden mochte — worüber sich schon im 2. Br. Petri c. 3. Aeußerungen finden — erneuerte sich durch die langen Jahrhunderte der christlichen Weltzeit dennoch immer wieder bis auf den heutigen Tag. Man weiß, wie bei annahendem Schlusse des ersten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung die ganze Christenheit in Erwartung des verkündigten Weltuntergangs stand, wie aller Zwist der unruhig bewegten, kriegerischen Geschlechter ruhete und der Sorge wich, sich auf das nahende Ende alles Irdischen und das Erscheinen des großen Richters zu bereiten. Ein sehr charakteristisches Zeugniß solcher Gesinnung und Erwartung gewähren auch unsere alten protestantischen Kirchenlieder, wo zu erkennen, mit welcher ungeduldigen Sehnsucht und festen Meinung baldigen Eintretens auch diese Zeit und Partei wieder des ungeheueren Ereignisses harrte und wie man alle Zeichen seiner Nähe unzweifelhaft zu erkennen meinte. Das Lied: „Gott hat das Evangelium“ ꝛc. schließt von seinen vierzehn Versen dreizehn mit den Worten: „Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag“ — und

im vierzehnten heißt es: „Darum komm, lieber Herre Christ ..... und laß uns seh'n den lieben jüngsten Tag.“ Und da dieser Ungeduld kein Genüge geschehen wollte, so scheute sich eines dieser Lieder (welches beginnt: „Es ist gewißlich an der Zeit, daß Gottes Sohn wird kommen“) nicht, in die fast zürnenden Wort auszubrechen: „O Jesu Christ, du machst es lang mit deinem jüngsten Tage!“ In den neuesten Zeiten endlich hat man diese Hoffnung und Erwartung auf's Neue sich spannen und in Verkündigungen naher Weltgerichtskatastrophen ausbrechen und sich gefallen sehen. *) Was sich nun nach un-

*) Ein anderer Gegensatz des altgermanischen Heidenthums zur neuen Germanenreligion ist dieser, daß in der Vorstellung vom jüngsten Tage die ungeheuern Kampf- und Weltkriegphantasieen fast gänzlich schwanden, und die Katastrophe als ein fast ganz unvermitteltes Wunder der Allmacht mit in sich ruhig bleibender, nicht zu persönlicher Kampfthätigkeit fortgehender Gottheit erschien. Hier ist es nun interessant, zu sehen, wie bey dem heldenartigen Luther, indem er sich in die Vorstellung nnd Beschreibung des jüngsten Tages vertieft, ganz wieder der altgermanische ungeheure Helden- und Schlachtengeist erwacht und aus dem christlichen jüngsten Tage eine Art von nordischer Götterdämmerung macht. Er sagt zu 1. Corinth. 22, 51 — 53 Folgendes; „Wenn nun solche Stimme und letzte Posaune Gottes erschallen wird, da werden Sonne, Mond und alle Creaturen schreien: Schlag todt, lieber Gott, schlag todt, da sind die Gottlosen, die dich nicht kennen, und die falschen Christen, die nicht sind gehorsam gewesen dem Evan-

ferer Einſicht ziemt, iſt dies, die Schwärmerei, in welche das chriſtlich-germaniſche Princip der Zukünftigkeit hier ausſchlug, zur Beſonnenheit des Bewußtſeyns der nothwendigen welthiſtoriſchen Bedingungen und Vermittlungen, zur Einſicht in den zu dem letzten Ziele der Weltentwicklung noch zu nehmenden großen Weg der Weltgeſchichte zu mäßigen und zu Verſtande zu bringen, nicht aber das weſentlich chriſtliche und germaniſch-religiöſe Princip der Zukünftigkeit überhaupt zu verneinen, zu ignoriren und aus

---

gelio Chriſti, die haben alleſammt deinen Namen gelaſtert, deine Heiligen auf Erden verfolget und getödtet! Schlag todt, es iſt hohe Zeit, mach des Weſens ein Ende! Das wird ſeyn das Feldgeſchrei und die Taratantara Gottes, daß der ganze Himmel und alle Luft wird gehen: kirr, kirr, pummerlepumm. Denn es wird ein gräulich unerhört Wetter ſeyn — — — es wird ein rechter Ausbund ſeyn von Donnerſchlägen, wird gut, groß, kräftig und allmächtig ſeyn, und ganz durchdringen und wohl treffen. Gott wird alsdann reden in ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit, nicht wie Chriſtus am Kreuz geredet, da er ſprach: Vater vergieb ihnen ꝛc. welche Stimme Gottes Zorn ſtillet und die Welt noch heutiges Tages erhält, ſondern wird reden in ſeiner göttlichen Majeſtät und unleidlichen Sprache mit Donner und Blitz, dazu denn alle Creaturen ſchreien werden: Amen und Ja! Denn es wird der rechte Krieg und die rechte Schlacht ſeyn, ſo Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit führen wird wider alle Teufel der Hölle und Gottloſen auf Erden, in welcher Schlacht er alle ſeine Feinde mit Blitz und Donner zerſchmeißen wird.«

Geiſt und Gemüth zu verbannen; es wird ſich vielmehr die Aufgabe ſtellen, daſſelbe — jedoch in der zeitgemäßen und darum allein wohl haltbaren Geſtalt des denkenden Erkennens — in die Welt der jenem Glauben und Vorſtellen entfremdeten Bildung der Gegenwart zurückzuführen; und möchten die oben angeführten wüſten Erſcheinungen und Ausſprüche der vollendetſten Verzweiflung an Vorſehung und Weltzweck und niederſchlagendſten Gottverlaſſenheit, bis zu welcher ſich der negative Gang der modernen Geiſtesbildung fortgeführt, die Veranlaſſung werden und die Empfänglichkeit begründen zu einer würdigen Wiedererneuerung jener großen Ideen und Offenbarungen des chriſtlichen und vorchriſtlichen Alterthums, ſo wie überhaupt zu einer würdigen Reſtauration unſeres religiöſen Bewußtſeyns und Seyns, nachdem das Gefühl des Entleertſeyns von göttlichem Inhalte, in das die Negativität der modernen Bildung ausſchlug, leider ſo viele unwürdig retrograde Schritte, Beſtrebungen und Erſcheinungen hervorgetrieben hat, die als dunkle Flecken in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes ſtehen.

Das beſprochene Princip der Zukünftigkeit, das durch das Chriſtenthum zu ſeiner höchſten welthiſtoriſchen Lebendigkeit und Bewußtheit entfaltet worden iſt, glaubt der Verfaſſer auch in den begeiſterten Werken der ſchönen Kunſt — ſo unbewußt dies auch dem Künſtler ſelbſt ſeyn möge — zu Grunde liegen zu ſehen. Es bringt nach dieſer unſerer Anſicht der göttliche Geiſt — dieſer Künſtler im Künſtler — in

jenen herrlichen Hervorbringungen zur Vorstellung, was seinem Schöpferwillen und Plane gemäß einst seyn wird in lebendiger Wahrheit und Wirklichkeit. »Der Schönheit stille Schattenlande« wie Schiller sich ausdrückt *), werden dies nicht immer seyn; die holden und hehren Gebilde dieses Zauberreichs des schönen Scheins, der etwas Größeres und Höheres ist, als unsere ganze gegenwärtige Wirklichkeit, sie werden einst leben und Fleisch und Blut gewinnen gleich der Statue Pygmalions, und jene idealischen Göttergestalten, in welche des Griechen Meisterhand die todten Stoffe wundergleich zu wandeln wußte, sie werden einst als wirkliche,

*) In dem Gedichte »das Ideal und das Leben.« So sagt derselbe auch in dem Gedicht an Göthe:

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.

So wird das Leben im herbsten Gegensatze gegen Kunst und Ideal gefaßt. Daß der Geist diesen Gegensatz erzeugt, ist darum, um ihn aufzulösen, d. i. das Leben als Gegensatz gegen das Ideal zu vernichten — was das weltrichterliche Thun Gottes in der Geschichte ist — und das Ideal zur lebendigen Wirklichkeit zu bringen nnd so an die Stelle des dem Ideal entgegengesetzten Lebens zu setzen, wie es sich durch das letzte allgemeine Gericht der Weltgeschichte, das sogenannte jüngste Gericht, den jüngsten Tag, vollenden wird.

ſeelige Götter und Dämonen in olympiſchem Aether wallen. —

»Dann wird dieß heiße Sehnen
Nach unvergänglich höchſtem Seyn,
Der Künſte ſüßes Wähnen,
Das uns die Wahrheit zeigt im Schein,
Worauf der Glaube baute,
Daß ihm im Tod nicht graute,
Das wird erfüllet ſeyn.«

Anhang.

Menzel wirft dem Romane Gutzkow's mit den unanständigsten, gemeinsten, zu unsäglichem Eckel unaufhörlich wiederholten Ausdrücken, deren sich niemand in guter Gesellschaft zu bedienen pflegt, die äußerste Wollüstigkeit und schandbarste „Nuditätenbeschreibung“ vor. Mit mehr Recht könnte man von diesem Romane die Aufstellung eines in unserer Natur und Menschenwelt nicht leicht vorkommenden und erreichbaren, von Manchen vielleicht überspannt und chimärisch genannten Ideals von Reinheit und Uebersinnlichkeit aussagen, da Cäsar auf der Geliebten physischen Besitz verzichtet und dafür den vollkommenen Anblick ihrer Schönheit als solcher, der (dem Geiste angehörigen und von ihm gesetzten, daher auch als Gottes Kunstwerk mit Recht angesehenen und bewunderten) Form des schönen Menschenleibes sich erbittet und erwirkt, wobei die Geliebte nur wie ein Werk der Kunst und mit den reinen Augen des Künstlergeistes angeschaut und gewissen wird und alles fleischliche Gelüsten und Begehren abgestreift und vernichtet ist, wie ganz und gar noch nicht bei demjenigen sittsamen und enthaltsamen Menschen und ascetischen Heiligen der Fall ist, der den unverschleier-

ten Anblick der Schönheit zu fliehen nöthig hat, um nicht zur Begierde gereizt und entflammt zu werden. Es ist damit eine Höhe geistiger Auffassung schöner Lebendigkeit und eine Lauterkeit der Seelenstimmung dargestellt, die derjenigen gleich kommt, mit der wir den Sternenhimmel betrachten, wie Göthe in einem Liede singt:

»Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht.« —

Wir können uns hiebei auf die ganze, in reinster, künstlerischer Schönheit und Reinlichkeit gehaltene, gleichwohl mit so empörender Rohheit bezüchtigte, Gutzkow'sche Beschreibung jener Enthüllungsscene berufen, die also eingeleitet wird: »Da zeichneten die Unsichtbaren ein reizendes Gemälde, ein Gemälde im alten Styl, zart, lieblich, wie die saubern Farbengruppen, welche sich auf dem sammetreichen Pergamente goldener Gebetbücher des Mittelalters finden. Rings wie Rahmen und noch hineinrankend in die Scene Epheu und Weinlaub. Auf den Aesten sitzen Paradiesvögel in wunderbarem Farbenspiel, auf den breiten Blättern der Arabesken schlummern Schmetterlinge, in den Kelchen der Blumen saugen Bienen. Oben schwebt der Vogel Phönix, der fußlose Erzeuger seiner selbst; unten blicken die spitzschnäbligen Greifen und hüten das Gold der Fabel. Bezaubernd und mährchenhaft ist die Verschlingung aller dieser Figuren. Es ist wie ein Traum der tausend und einen Nacht. Zur Rechten des Bildes aber im Schatten steht Tschionatulander im gol-

denen, an der Sonne funkelnden Harnisch, Helm, Schild und Bogen ruhen auf der Erde. Der Mantel gleitet von des jungen Helden Schulter, seine Locken wallen üppig wie von einem Westhauche gehoben. Das Auge staunt; ein Entzücken lähmt die Zunge. Zur Linken aber schwillt aus den Sonnennebeln heraus ein Bild von bezaubernder Schönheit u. s. w. Wir setzen nur deshalb nicht das durchaus edel gehaltene Ganze her, um der Bosheit nicht zu Anschuldigungen und Vorwänden Gelegenheit zu geben. Diese lautere Darstellung, wo zuletzt »eine hohe Lilie dicht am Leibe Sigunens sproßt und symbolisch als Blume der Keuschheit die noch verschlossene Knospe der Weiblichkeit deckt,« wird nun von Menzel unter die Kategorie der »ins gemeinste Bordell gehörigen Nuditäten und »Bordell-Reminiscenzen« rangirt. Es ist interessant, hiemit eine Stelle aus einer andern Recension dieses Kritikers zusammenzuhalten, wo er in Beziehung auf Boccaccio sich folgendermaßen verlauten läßt: »Soll es keine göttliche Frivolität mehr geben, soll sich keine Grazie mehr in einen Satyr verstecken dürfen?« Literaturblatt vom 28. Febr. 1834. Hier will dieser wunderbare Mann nicht nur Frivolität und Satyrismus bewahrt wissen, sondern zeigt auch dafür einen Enthusiasmus, der ihm das Beiwort göttlich entlockt, was an Fr. Schlegel's »göttliche Frechheit« erinnert — dort ist seine Moralität und Züchtigkeit so nervenschwach und prude, daß er die lauterste, geistigste Auffassung und Darstellung schö-

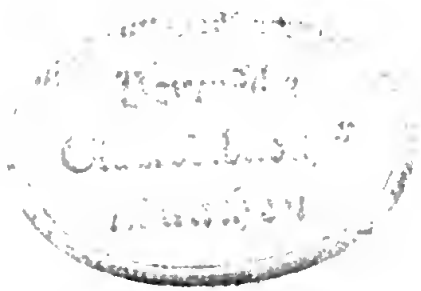
ner Körperformen nicht zu ertragen vermag und dagegen mit wüthendem Geschimpfe geifert. Man wird nicht umhin können, auch hier wieder den boshaften, verläumderischen Heuchler zu erkennen. Wollen wir aber den kundgegebenen Abscheu vor dem Gutzkow'schen Gemälde gleichwohl für ungeheuchelt gelten lassen, so trifft eine andere Schmach sein kunst- und menschenrichterliches Haupt, diese nehmlich, in einem so reinen Bilde aus allertiefster, allerverächtlichster Niedrigkeit und Schmutzigkeit des Sinnes, dem alles unrein ist, wie dem Reinen alles rein, nur Niedriges und Schmutziges zu sehen.

Es widerstrebt uns, das Papier mit Herrn Menzel's eckelhaftem Geschimpfe zu besudeln; doch wir wollen uns überwinden und einige seiner Schimpfwörter, die sich in seiner Recension der Wally finden, herschreiben, um den Grad der Besudelung zu erkennen zu geben, welche unsere Literatur durch diesen Kunstrichter erleidet und, wo möglich, die Schaam und das Gewissen der Bildung dagegen aufzuwecken. Da wird also z. B. mit unaufhörlicher Wiederholung folgende Reihe von Ausdrücken zu dem beabsichtigten Effecte verbraucht: „Wollust, Laster, gemeines Laster, eckles Laster, Unzucht, gottlose Unzucht, Schmutz, Schmutzroman, Schmutz französirender Unzucht, Unrath, Mist der Wollust, tiefster Koth, unflätig, feile Dirne, im Arme von Metzen, französische Affenschande, von den Franzosen angesteckt, eine schändliche Krankheit, Bordell, Esel, den der Haber sticht, Wüstling, Schwächlinge und Wollüstlinge, Hurer

und Buben, feile Narren und geile Buben, veneri-ſcher Geiſt, Priape ſchnitzeln« ꝛc. In derſelben Re-cenſion kann Herr Menzel die Verſicherung wagen, er ſtrebe darnach, die dauernde Achtung der Nation zu verdienen. Weh uns, daß man der Nation dies bieten darf, daß ſich nicht ſogleich tauſend Stimmen der Schaam und des Unwillens erheben, um einen ſolchen Menſchen in ſein Nichts zurückzudonnern!

Es iſt dies der nehmliche, der auch durch die ſchmählichſte Herunterſetzung des größten deutſchen Dichtergenius die Nation beſchimpft, die ihn erträgt. Göthe iſt dieſem Buben: »Deutſchlands böſer Ge-nius« — hat ihm »für die Kunſt nichts Heilſames geleiſtet« — hat ihm »die Kunſt von Grund aus verdorben« ꝛc. — wird von ihm als ein bloßer eit-ler, fader Geck geſchildert und Reden der Verach-tung, wie folgende, auf des Dichterfürſten ſternen-bekränztes Haupt gehäuft: »Fade Vornehmigkeit« — »Läppiſche Tendenzen« — »Gemeine Geſinnungen« — »Dupirung der Schwachköpfe« ꝛc. Aber es gibt noch zürnende Eumeniden, die die Entweihung des Hei-ligen rächen, und ich ſehe ſie aus des geſchmähten großen Todten Grabe und aus dem Kerker eines andern Mißhandelten und Verläumdeten ſteigen und ihre Schlangen dem Frevler entgegenſchütteln.

Raro antecedentem scelestum
Deseruit pede poena claudo.



Digitized by Google